SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Zur Lebensweise, Freizeit und Kultur von Hochschulabsolventen: spezieller Bericht zu SIS 6

Schauer, Heinz

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Schauer, H. (1981). *Zur Lebensweise, Freizeit und Kultur von Hochschulabsolventen: spezieller Bericht zu SIS 6.* Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-382368

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Zentralinstitut für Jugendforschung

Zur Lebensweise, Freizeit und Kultur von Hochschulabsolventen

spezieller Bericht zu ZIS 6

Dr. Heinz Schauer
unter Mitarbeit von
Günter Lange (Abschnitt 2.)
Leonhard Kasek (Abschnitt 3.5.)
Harald Schmidt (Abschnitt 4.2.-4.4.)
und
Kerstin Schreier (Abschnitt 1.2.)

Leipzig, Juni 1981

Gliederung

		Seite
0.	Vorbemerkung zur Population und zum Anliegen	3
1.	Materielle Lebensbedingungen als wichtige Voraussetzungen der Lebensweise der Absolventen	5
1.1.	Lohnzufriedenheit	6
1.2.	Wohnverhältnisse	7
1.3.	Zeitbudget für Wohnung und Haushalt	16
1.4.	Zeitbudget für Familie und Kinder	18
2.	Zur gesellschaftlichen Tätigkeit der Absolventen	21
2.1.	Die Entwicklung der gesellschaftlichen Aktivität	21
2.2.	Determinanten der gesellschaftlichen Aktivität	24
3.	Freizeitfonds	26
3.1.	Zeitfonds für geistig-kulturelle Betätigung	32
3.2.	Nutzung des Massenmediums Fernsehen	34
3.3.	Rezeption von Belletristik	37
3.4.	Zeitfonds für Sport	40
3.5.	Gesundheit	42
4.	Geselligkeit und Kommunikation der Absolventen	49
4.1.	Zeitfonds für Geselligkeit	49
4.2.	Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis	50
4.3.	Innere Determinanten der Verbundenheit mit Freizeitgruppe	57
4.4.	Äußere Determinanten der Verbundenheit mit Freizeitgruppe	62
5.	Zusammenfassung	66

0. Vorbemerkung zur Population und zum Anliegen

Es handelt sich um eine Untersuchung von Hochschulabsolventen nach fünfjähriger berufspraktischer Tätigkeit (Mediziner nach 4 Berufsjahren). Die Absolventen waren zum Zeitpunkt der Befragung im Durchschnitt 28 Jahre alt. Insgesamt nahmen an dieser Untersuchung (Kurzbezeichnung SIS 6) rund 500 Absolventen teil. Die genaue Übersicht gibt die Tabelle 0.-1.

Tab. 0.-1.: Population von SIS 6

Tätigkeitsbereich	(in Prozent) männl.	weibl.	kA	(absolute Werte) N
G e s a m t	52	46	2	506
HSW/Akademie	48	50	2	46
Volksbildung	20	80	0	80
Gesundheitswesen	42	58	0	40
Industrie	64	34	2	236
Staatsapp./Organ.	57	43	0	37
Dienstleistungsbereich (Handel, Transport usw.)	53	47	0	59

Zu den Tätigkeitsgruppen sind noch einige Bemerkungen nötig: Im Gesundheitswesen arbeiten 34 Ärzte, 4 Chemiker, 1 Mathematiker und 1 Lehrer. Dafür arbeiten 6 Ärzte im Hochschulwesen oder an einer Akademie. Von den im Bereich Hochschulwesen/Akademie Beschäftigten arbeiten 42 wissenschaftlich, 4 gehören zum Verwaltungsapparat bzw. zur Dienstleistungssphäre (z.B. EDV) oder arbeiten als Lehrer im Hochschuldienst.

In der Volksbildung arbeitet nur 1 Nichtlehrer.

Die im Dienstleistungsbereich Tätigen verteilen sich wie folgt: Transportwesen 18 (31 %), Handel/Dienstleistungen 23 (39 %), Rest 18 (31 %) verteilt sich auf die verschiedensten Sphären.

Daraus ergibt sich, daß Tätigkeitsbereich und Beruf nicht völlig

identisch sind (also Gesundheitswesen = Ärzte), aber im großen und ganzen kann man von einer Übereinstimmung ausgehen.

Die SIS-6-Population ist annähernd repräsentativ für die SIS-Gesamtpopulation. Am größten sind die Abweichungen beim Geschlecht, da sich der Frauenanteil verringert hat.

Die Befragung wurde mit Ausnahme der Lehrer im Juni 1979 durchgeführt. Die Lehrer wurden im Oktober/November 1979 befragt.

Der Hauptbericht SIS 6 beschäftigt sich mit der Berufstätigkeit und damit dem Arbeitsverhalten der Absolventen. Doch um die Persönlichkeitsentwicklung der Hochschulabsolventen charakterisieren zu können, müssen auch die anderen Bereiche der Lebensweise analysiert werden, die vor allem mit der Freizeit der Absolventen verbunden sind. Vor allem zeigte sich bei der Untersuchung der Absolventenpersönlichkeit und ihrer Bewährung in der Berufspraxis, daß - neben den Faktoren, die in der Berufstätigkeit liegen - vier andere Determinanten von besonderer Bedeutsamkeit sind:

1. die materiellen Lebensbedingungen;
2. die gesellschaftliche Tätigkeit;
3. das geistig-kulturelle Profil und
4. die Kommunikabilität der Absolventen.

Bezüglich des Wahrheitsgehalts dieser auf empirischer Basis gefundenen Sachverhalte bestärkt, werden wir durch die Formulierung des neuen Absolventenbildes, wie das durch Erich Honecker auf dem X. Parteitag der SED geschah: "Der Sozialismus braucht Absolventen, die über neueste wissenschaftliche Kenntnisse, anwendungsbereites Wissen und Tätigkeiten, eine reiche geistig-kulturelle Bildung verfügen.
Absolventen sollen es sein, die sich selbständig wissenschaftlich orientieren und verantwortungsbewußt wissenschaftliche Erkenntnisse in die Praxis umsetzen. Es sollen Absolventen sein, die sich mit Parteilichkeit und persönlichem Engagement für das Neue, für die Stärkung des Sozialismus einsetzen."
Besonderer Beachtung bedarf das Merkmal der reichen geistig-kulturellen Bildung der Absolventen. Uns interessiert besonders wie dieses Merkmal ausgeprägt ist. Dieser Aufgabe stellt sich dieser Bericht. SIS 5 (1976) uns SIS 6 (1979) sind die ersten

größeren Untersuchungen von Hochschulabsolventen, die auch solche Bereiche ihrer Lebensweise wie die Freizeitgestaltung, ihre Interessen und Bedürfnisse, ihre Einstellungen zur Kultur auf der Grundlage ihres Zeitfonds und unter Berücksichtigung ihrer materiellen Lebensbedingungen mit einbeziehen.

dürfnisse analysieren müssen. Das auch deshalb, weil die Entwicklung der Bedürfnisse, die Art und Weise ihrer Befriedigung, Ursachen und Ziele zu einer wichtigen Determinante des Verhaltens sozialistischer Persönlichkeiten führen: zur näheren Bestimmung der inneren Antriebe.

Es ist in diesem Bericht nicht möglich, alle Seiten der Lebenstätigkeit der Absolventen zu analysieren - die wichtigste Sphäre: die Berufstätigkeit wurde bereits im Hauptbericht SIS 6: Zur Bewährung der Absolventen in der Tätigkeit dargestellt; er beschränkt sich deshalb auf den Bereich Freizeit und des geistig-kulturellen Lebens und den dazu in Beziehung stehenden Lebensbedingungen.

1.1. Lohnzufriedenheit

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß das finanzielle Einkommen einen Einfluß auf die Befriedigung vieler Bedürfnisse und damit auf die Lebensweise der Absolventen hat.
Wie die Lohnsituation und die Lohnzufriedenheit der Absolventen nach fünfjähriger Berufstätigkeit aussieht, wurde im SIS-6-Hauptbericht Abschnitt 5 dargestellt.

Wir können davon ausgehen, daß die Mehrheit der Absolventen die Befriedigung ihrer Bedürfnisse nach fünfjähriger Berufstätigkeit finanziell absichern kann. Nur ein Teil der Absolventen fühlt sich durch finanzielle Probleme belastet, weil das Einkommen zur Befriedigung der Bedürfnisse nicht ausreicht. So fühlen sich 20 % der Absolventen (24 % der in der Industrie Tätigen, 22 % der Nachwuchswissenschaftler, aber keiner, der im Staatsapparat Beschäftigten, nur 10 % der Ärzte und 13 % der im Dienstleistungsbereich Tätigen) mindestens noch stark finanziell belastet (Pos. 1 - 3 einer sechsstufigen Skala).

Der Zusammenhang einerseits zum Nettolohneinkommen ist offensichtlich. Andererseits haben die finanziellen Probleme gerade bei männlichen Absolventen (26 %) nach fünfjähriger Berufstätigkeit zugenommen und bei weiblichen Absolventen (13 %) abgenommen, was auch auf andere wesentliche Zusammenhänge schließen

1. Materielle Lebensbedingungen als wichtige Voraussetzungen der Lebensweise der Absolventen

Damit untersuchen wir die sozialistische Lebensweise der Absolventen in Arbeit und Freizeit, Produktion und Konsumtion.

Die Einheitlichkeit und Komplexität der Lebensweise betonen, heißt auch, die verschiedenen Aspekte der Lebenstätigkeit in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung und Durchdringung sowie in Abhängigkeit von den Lebensbedingungen der Absolventen zu erfassen.
Insofern bietet die Frage nach der Lebensweise der Absolventen einen interessanten Ansatz, um die Beziehungen zwischen den Tätigkeiten zu erfassen, und zwar im Hinblick auf die Persönlichkeit. In der Lebensweise äußert sich das soziale Wesen eines Menschen. In ihr erscheint die Persönlichkeit konkret. Hier stoßen wir auf die Tatsache, daß der Freizeit der jungen Intellektuellen und ihrer Rolle für die Arbeitsleistung sowie für die Arbeitszufriedenheit bisher zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Aber es zeigen sich enge und vielschichtige Zusammenhänge zwischen Arbeit und Freizeit bei den Absolventen und damit die Notwendigkeit eines Verständnisses für das Problemerleben der Absolventen nach fünfjähriger beruflicher Tätigkeit. In diesem Zusammenhang geht es weniger darum, wie sich aus beruflicher Sicht, z.B. bei Frustrationserscheinungen die Einstellungen zur Freizeit entwickeln, sondern wie Freizeitprobleme die Persönlichkeit der Absolventen beeinflussen. Wie mit unseren empirischen Untersuchungen belegt wird, haben auch die Lebensbedingungen und die Freizeit Einfluß auf das Leistungsverhalten und das soziale Wohlbefinden der Absolventen.

Einen zweiten Aspekt wollen wir nicht übersehen. Wesentlich ist, wie sich die Absolventenpersönlichkeit mit ihren Lebensbedingungen und ihrer sozialen Umwelt auseinandersetzt. So verstehen wir Strumilin und Pissasenko, wenn sie erklären: "Eines der Hauptmerkmale der sozialistischen Lebensweise ist die soziale Aktivität der Persönlichkeit ..." Das heißt doch für uns, die soziologische Analyse anhand dieser "sozialen Aktivität" der Persönlichkeit anzusetzen. Daraus geht hervor, daß wir, um die Lebensweise der Absolventen zu erforschen, ihre konkreten materiellen und geistig-kulturellen Be-

läßt. Zumal, wenn man berücksichtigt, daß das Nettoeinkommen der männlichen Absolventen stärker zugenommen hat als das der Absolventinnen. Das deutet zumindest darauf hin, daß männliche Absolventen nach wie vor eine größere Verantwortung für die Realisierung der Grundbedürfnisse haben als die Absolventinnen. Das Einkommen der männlichen Absolventen wird noch immer - in der Regel - als die entscheidende Grundlage zur Finanzierung der Verpflichtungen, Verbindlichkeiten und der entscheidenden Ausgaben angesehen.
Es ist auch nicht zu übersehen, daß die Absolventen ihre Lohneinkünfte mit den Kollegen ihrer unmittelbaren Arbeitsumwelt vergleichen und dadurch eine - in der Regel - berechtigte Benachteiligung, gemessen an ihrer Qualifikation, erleben. Dem ist insofern Aufmerksamkeit zu schenken, als diese Einstellung eines Teils der Absolventen diese daran hindert, ihre Leistungsfähigkeit voll auszuschöpfen und ihre Leistungsbereitschaft mindert.

1.2. Wohnverhältnisse

Das soziale Wohlbefinden der Absolventen ist unter anderem in erheblichem Maße von einer zufriedenstellenden Wohnraumsituation abhängig. Sie ist eine der elementaren Bedingungen, die auf die vollständige Entfaltung der fachlichen Fähigkeiten sowie auf die Festigung der politisch-ideologischen Überzeugungen der Hochschulabsolventen einwirkt. Ebenso wird der Grad der gesellschaftlichen Aktivität von ihr mit bestimmt. Hinzu kommt die physische und psychische Verfassung der Absolventen, die von der Wohnsituation beeinflußt wird. Auch die Verbundenheit mit der von ihnen ausgeübten Arbeitstätigkeit hängt neben anderen wichtigen Aspekten von der Wohnraumsituation ab.

Diese speziellen Zusammenhänge aufzudecken, ist unter anderem Anliegen von SIS 6. Zunächst einige Fakten zur Wohnraumverteilung.

81 % aller untersuchten Absolventen sind nach fünfjähriger Berufstätigkeit mit einer eigenen Wohnung versorgt. Das bedeutet, daß sich gegenüber 1976 (60 %) die Wohnsituation wesentlich gebessert

hat. Ein Drittel von denen, die jetzt eine eigene Wohnung haben, lebten vor drei Jahren noch bei den Eltern, zur Untermiete oder im Wohnheim. Am meisten wurden diejenigen mit Wohnraum versorgt, die damals bei den Eltern wohnten. Am wenigsten gelang es den Untermietern eigenen Wohnraum zu erhalten.

Die eigene Wohnung der Absolventenfamilien besteht meistenteils aus zwei bis drei Räumen (74 %), wobei einige Nichtwohnungseigentümer ebenfalls mehr als einen Raum zur Verfügung haben. Nur 3 % besitzen keinen einzigen Raum, genausoviele leben noch in Wohnheimen. Das ist nur noch ein verschwindend geringer Teil, und man kann annehmen, daß dieses Problem in der nächsten Zeit zur Zufriedenheit der betroffenen Absolventen gelöst wird, ist doch das Leben in solchen Gemeinschaftsunterkünften an diverse Verhaltensregeln und Vorschriften der Hausordnungen gebunden, die nicht gerade immer familienfreundlich und "ehestabilisierend" wirken. Diese Problematik soll durch einen Briefauszug veranschaulicht werden: "... kann meine Frau nur am Wochenende sehen, da ich in ... und sie in ... arbeitet. Sie würde hier auch Arbeit finden, das scheitert aber an Wohnungsmöglichkeiten. Ich wohne seit 5 Jahren in einer AWU, 60 M zahle ich für 1 Bett und teile das Zimmer mit 3 Kollegen. Besucher zu empfangen ist lt. Heimordnung nicht möglich."

Wie sich schon in SIS 5 abzeichnete, haben auch diesmal die Lehrer die wenigsten Wohnraumsorgen, wogegen die jungen Wissenschaftler immer noch zu einem erheblichen Teil über keine eigenen Wohnungen verfügen. Beim Geschlechtervergleich kann man feststellen, daß Frauen häufiger in der eigenen Wohnung leben als Männer; von diesen wohnen noch 15 % bei den Eltern, wovon einige wahrscheinlich mit bei den Schwiegereltern Unterkunft gefunden haben, auf Grund dessen, daß sie erst in den letzten drei Jahren geheiratet haben.

Für viele Absolventen hat sich die Wohnsituation insofern verbessert, indem sie in eine modernere Wohnung ziehen konnten. Dabei wohnen die ideologisch Gefestigten und die mit ihrer Tätigkeit Verbundenen zum großen Teil in Neubauwohnungen. Damit setzt sich der Entwicklungstrend, der sich schon bei SIS 5 andeutete, fort und polarisiert sich zwischen den beiden ideologischen Extremgruppen. Es wird sichtbar - ohne natürlich andere wichtige Einfluß-

faktoren außer acht zu lassen! - daß die Versorgung mit einer modernen Ansprüchen gerecht werdenden Wohnung auch in einem begrenzten Umfang die politisch-ideologische Grundeinstellung formt; umgekehrt ist ein verhältnismäßig guter Wohnkomfort nicht unbeteiligt an der Meinungsbildung der jungen Menschen. Auch damit wird die Dringlichkeit bestätigt, die Bemühungen hinsichtlich der Verbesserung des Wohnkomforts (Bad u.a.) weiter fortzusetzen und damit die sozialpolitischen Forderungen von Partei und Regierung zu erfüllen.

Tab. 1.2.-1: Wohnsituation (Angaben in Prozent)

	eig. Whng.	bei Eltern	Untermiete	Wohnheim
gesamt	80	11	4	3
Volksbildung	90	5	4	0
Handel/Trapo	85	10	2	0
Gesundheitsw.	83	10	5	3
Industrie	78	12	3	5
Staatsapp.	73	19	5	0
HSW	72	13	7	9
Geschlechtervergleich				
männlich	76	15	4	5
weiblich	86	8	3	2

Erfreulicherweise haben Absolventen mit einem oder zwei Kindern überdurchschnittlich oft eine Wohnung, größtenteils drei oder mehr Räume. Nur ein geringer Teil von denen, die in der eigenen Wohnung leben, ist noch kinderlos. Allerdings muß auch fast die Hälfte derer, die bei den Eltern ihr Zuhause haben, mit Kindern in oftmals sehr beengten Räumlichkeiten wohnen. Diesen Mangel abzustellen, sollte vor allem auch ein Anliegen der Betriebe sein, denn was anfänglich als eine Übergangssituation akzeptiert wurde, erhält nach fünfjähriger Berufstätigkeit allmählich den Anschein des Vernachlässigten. Wenn sich dieses Problem auch nur in kleinem Umfang

zeigt, so sollte ihm dennoch die ihm gebührende "konstruktive" Aufmerksamkeit gewidmet werden. Vor allem sei in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, daß Absolventen, die nach fünfjähriger Berufstätigkeit noch Übergangslösungen und schlechte Wohnbedingungen in Kauf nehmen müssen, einen Teil ihrer Energie und Zeit zur Lösung dieses Problems verwenden. Diese Zeit und Energie geht der Erhöhung der Produktivität der geistigen Arbeit verloren, mindert das Leistungsresultat und damit die Effektivität wissenschaftlicher Arbeit in der Volkswirtschaft.

Positiv erwähnenswert ist, daß dem größten Teil der jungen Familien mit Kindern im Laufe der Jahre Neubauwohnungen bzw. komfortable Altbauwohnungen zugewiesen wurden. Lediglich Einzelehepaare wohnen noch überwiegend in Altbauten ohne Bad. Anzuführen wäre an dieser Stelle außerdem, daß es keine sichtbare Abhängigkeit zwischen dem Nettoeinkommen und den Wohnräumlichkeiten gibt. Nicht diejenigen, die über die meisten Räume verfügen, haben auch das meiste Einkommen, und die guten Verdiener leben nicht in übermäßigen räumlichen Verhältnissen.

Ein Problem des wissenschaftlichen Nachwuchses tut sich bei der Wohnraumversorgung der Promovierten bzw. derer auf, die diese Qualifikation anstreben. Gerade diejenigen, die ihr Ziel schon erreicht haben, oder die im Moment an ihrer Dissertation arbeiten, mußten dabei z.T. (von den Promovierten haben 60 % eine Wohnung) erschwerte Wohnbedingungen in Kauf nehmen. Auch zu dieser Problematik soll ein Zitat folgen, das zwar nicht den Allgemeinzustand schildert, aber dennoch nicht an Gültigkeit verloren hat: "... meine größte Sorge, daß ich mit meiner Frau und meinem Sohn immer noch im Internat in nur einem Zimmer wohne und keine Wohnung in Aussicht habe, was auch mit der unbefristeten Arbeitsstelle zusammenhängt. Allgemein ist es aber doch so, daß unsere Hochschule viel zu wenig Wohnungen zugewiesen bekommt und wir gegenüber der Industrie da stark im Nachteil sind."

Angesichts der Aufforderungen der "nachrückenden (wissenschaftlichen) Begabungen und Talente, ... sich noch höhere, kühnere Ziele in der Forschung zu stellen und entscheidende Anstöße für eine produktive wissenschaftliche Arbeit zu geben", die Minister

Prof. Hans-Joachim Böhme auf der V. Hochschulkonferenz formulierte, sollte auch der gezielten Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der wissenschaftlichen Nachwuchskader ein vorrangiger Stellenwert vor allem seitens der Universitäten und Hochschulen sowie der Betriebe zugeordnet werden.

5 % aller befragten Absolventen haben noch eine Nebenwohnung. Meist bedeutet das, daß sich die Arbeitsstelle nicht am betreffenden Wohnort befindet und die Absolventen oft keine andere Wahl haben, als eine Wochenendehe zu führen. Männer sind häufiger im Besitz einer Nebenwohnung (7 %) als Frauen (3 %). Bei den Beschäftigten in der Industrie haben 9 % der in Forschung und Entwicklung Tätigen noch zusätzlichen Wohnraum. Von den im Gesundheitswesen Arbeitenden können 10 % auf eine Nebenwohnung verweisen, während alle Lehrer nur eine Hauptwohnung besitzen, d.h., weitestgehend auch in ihrer näheren Umgebung arbeiten.

Bei der Einschätzung der Wohnverhältnisse bezüglich der Größe der Wohnungen sind 57 % (Pos. 1 - 3) der Befragten zufrieden. Positiver äußerten sich 38 % gegenüber SIS 5, negativer dagegen 33 %. Noch immer ist ein Viertel der Absolventen mit der Größe ihrer Wohnung überhaupt nicht zufrieden. Eine deutliche Differenz in der Beurteilung gibt es wieder zwischen Parteilosen und SED-Mitgliedern. Die Situation der Parteimitglieder hat sich merkbar verbessert, denn sie sind weitaus zufriedener als zum Zeitpunkt von SIS 5. Dabei darf man nicht unbeachtet lassen, daß sich für die parteilosen Absolventen ebenso eine verbesserte Wohnungssituation darstellt, nur zeigen sich diese nicht so befriedigt damit. Einen ähnlichen Unterschied gibt es zwischen den mit ihrer Tätigkeit fest und den gar nicht Verbundenen.
Unterschiedlich groß sind bei den verschiedenen Extremgruppen die Belastungen durch die Wohnverhältnisse. So fühlen sich die mit ihrer gegenwärtigen Tätigkeit fest Verbundenen zu 71 % nur in unerheblichem Maße durch ihre Wohnverhältnisse belastet; die Hälfte sogar überhaupt nicht. Hierbei wird erneut die große Verantwortung der Betriebe und Einrichtungen, vor allem aber auch der unmittelbaren Leiter, ersichtlich, die auf ihre Weise dafür sorgen können, zusätzliche Belastungen der Absolventen weitestgehend zu verhindern. Das heißt, wenn die Absolventen Arbeitsaufgaben

nur 46 % derjenigen, die große Wohnungsprobleme haben, an, vollkommen frei von Partnerproblemen zu sein, 63 % sind es dagegen bei denen ohne diese Belastungen. Auf der anderen Seite sehen sich nur 20 % der mit Partnerproblemen Belasteten gänzlich ohne Wohnraumsorgen, während von den in einer glücklichen Partnerschaft Lebende immerhin 48 % keine Wohnraumsorgen bemerken.

Tab. 1.2.-2: Belastung durch die Wohnverhältnisse (Angaben in %)

Das belastet mich
1 sehr stark
2 stark
3 noch stark
4 schon schwach
5 schwach
6 sehr schwach, gar nicht

	Pos. 1	Pos. 2 + 3	Pos. 4 - 6
g e s a m t	17	19	62
1. HSW/Akademie	30	24	46
2. Dienstleistg.	22	15	63
3. Staatsapp.	19	14	68
4. Industrie	12	26	62
5. Gesundheitsw.	18	15	68
6. Volksbildung	15	10	75
männlich	15	22	61
weiblich	18	17	63

Sogar der Gesundheitszustand befindet sich zum Teil unter dem Einfluß erschwerter Wohnbedingungen. Von den sehr stark durch die Wohnverhältnisse Belasteten fühlen sich 40 % völlig gesund. Ohne belastende Wohnverhältnisse geben dagegen 58 % der Absolventen an, daß sie sich nicht durch ihren Gesundheitszustand belastet fühlen.
Die am meisten Freizeit haben, zumindest keinen Mangel daran beklagen, fühlen sich auch am wenigsten durch ihre Wohnverhältnisse belastet (55 % überhaupt nicht).

übertragen bekommen, die ihrem Leistungsvermögen entsprechen, also Erfüllung in ihrer Arbeit finden, fühlen sie sich auch nicht so sehr von ihren Wohnverhältnissen belastet. Im Fall, daß Probleme auftreten, werden diese in ihrer Intensität verringert bzw. sie rücken mehr in den Hintergrund, wenngleich sie natürlich nicht abgeschoben oder gar als aufgehoben betrachtet werden dürfen.

Geben die Wohnverhältnisse keinen Anlaß zur Unzufriedenheit, dann zeigen die Absolventen in der Regel auch eine positive ideologische Einstellung; laut Ergebnissen von SIS 6 sind das immerhin 96 %. Von den stark durch die Wohnverhältnisse Belasteten nehmen dagegen bloß 84 % eine positive ideologische Haltung ein, davon nur 18 % eine uneingeschränkt positive. Wenngleich die Wohnverhältnisse natürlich nicht der primäre Faktor bei der Herausbildung staatsbürgerlichen Bewußtseins sind, beeinflussen sie diesen Prozeß doch auf ihre Weise. Bei keinerlei Wohnproblemen ist die Grundeinstellung durchweg positiv (57 % Pos. 1). Andererseits bewerten diese Absolventen die Belastungen nicht so hoch, wobei sie sie auch nicht übersehen.

Durch die Wohnverhältnisse sehr stark belastet fühlen sich nach wie vor häufig die jungen Wissenschaftler, dagegen Lehrer erheblich weniger. Wie unterschiedlich sich die einzelnen Tätigkeitsgruppen durch ihre Wohnverhältnisse belastet fühlen, soll aus der folgenden Tabelle ersichtlich werden.

Belastende Wohnverhältnisse machen sich zweifellos nicht zuletzt bei der Gestaltung der sozialen Kontakte in der Freizeit bemerkbar. Bei keinerlei Belastung durch die Wohnsituation kommt es in der Regel kaum zu Einschränkungen der sozialen Kommunikationsmöglichkeiten, wenn sie nicht gerade durch andere Faktoren vermindert werden. Auf die zwischenmenschlichen Beziehungen im Arbeitskollektiv wirken sich Wohnungsprobleme nur unbedeutend aus. Dagegen korrelieren sie mit der Belastung durch die finanzielle Lage. Die überhaupt nicht über Wohnraumbelastungen klagen, fühlen sich überwiegend auch finanziell nicht belastet (88 % Pos. 4 - 6), wie umgekehrt. Ebenso können Liebes- und Partnerbeziehungen durch unzulängliche Wohnverhältnisse gestört werden. So geben

nur 46 % derjenigen, die große Wohnungsprobleme haben, an, vollkommen frei von Partnerproblemen zu sein, 63 % sind es dagegen bei denen ohne diese Belastungen. Auf der anderen Seite sehen sich nur 20 % der mit Partnerproblemen Belasteten gänzlich ohne Wohnraumsorgen, während von den in einer glücklichen Partnerschaft Lebende immerhin 48 % keine Wohnraumsorgen bemerken.

Tab. 1.2.-2: Belastung durch die Wohnverhältnisse (Angaben in %)

Das belastet mich
1 sehr stark
2 stark
3 noch stark
4 schon schwach
5 schwach
6 sehr schwach, gar nicht

	Pos. 1	Pos. 2 + 3	Pos. 4 - 6
g e s a m t	17	19	62
1. HSW/Akademie	30	24	46
2. Dienstleistg.	22	15	63
3. Staatsapp.	19	14	68
4. Industrie	12	26	62
5. Gesundheitsw.	18	15	68
6. Volksbildung	15	10	75
männlich	15	22	61
weiblich	18	17	63

Sogar der Gesundheitszustand befindet sich zum Teil unter dem Einfluß erschwerter Wohnbedingungen. Von den sehr stark durch die Wohnverhältnisse Belasteten fühlen sich 40 % völlig gesund. Ohne belastende Wohnverhältnisse geben dagegen 58 % der Absolventen an, daß sie sich nicht durch ihren Gesundheitszustand belastet fühlen.
Die am meisten Freizeit haben, zumindest keinen Mangel daran beklagen, fühlen sich auch am wenigsten durch ihre Wohnverhältnisse belastet (55 % überhaupt nicht).

Nicht zuletzt sei auf folgenden Zusammenhang hingewiesen: wer absolut keine Wohnungsprobleme hat, bezeugt die stärkste Berufsverbundenheit (35 % Pos. 1). Ähnlich verhält es sich mit der Beziehung zur gegenwärtig ausgeübten Tätigkeit.

Auf die Auswahl des Wohnorts nach Abschluß des Studiums können die meisten Absolventen oftmals nur geringen Einfluß ausüben. Zum größten Teil werden sie nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten in den Städten und Dörfern untergebracht. Dabei ist es selbstverständlich, daß es zu bestimmten Polarisierungen bei den verschiedenen Berufsgruppen kommt. So leben zwei Drittel der jungen Wissenschaftler und der im Staatsapparat Beschäftigten in Großstädten. Damit sind für diese Berufsgruppen günstige Voraussetzungen hinsichtlich des Arbeitsweges gegeben. Allerdings hat die begrenzte Einsatzmöglichkeit in bezug auf die für die wissenschaftliche Arbeit geeigneten Städte den Nachteil, daß eine große Anzahl dieser Absolventen seinen Heimatort verlassen und in einen anderen Bezirk ziehen muß. Das führt dazu, daß sich der wissenschaftliche Nachwuchs weniger in seinem Wohnort wohl fühlt als Absolventen in anderen Bereichen. Außerdem kommt hierzu noch die gespannte Wohnraumsituation in den Großstädten, worunter die wissenschaftlichen Nachwuchskräfte besonders zu leiden haben (siehe auch Ausführungen zur Wohnraumversorgung). Auch die im Staatsapparat Beschäftigten haben noch zu wenig eine eigene Wohnung, doch wirkt sich dieser Umstand bei ihnen nicht so sehr auf das Wohlbefinden in der jeweiligen Stadt aus (häufig Großstadt).
Ärzte und Lehrer haben am wenigsten den Bezirk gewechselt. Diese Berufsgruppen besitzen die besten Möglichkeiten, eine Arbeitsstelle, und auch Wohnraum dazu, in ihrem Bezirk zu finden. Die meisten Absolventen zieht es wieder in die Nähe der ihnen vertrauten Umgebung, da die sozialen Kontakte zur Familie, zum Bekanntenkreis ein nicht zu unterschätzender Grund zum Bleiben sind. Sie fühlen sich dort in ihrem Heimatort auch am wohlsten. Das heißt, wenn den Studenten gewährleistet wird, daß sie in ihrem "alten" Bezirk ihre zukünftige Arbeit aufnehmen können, so hat das gewisse Vorzüge - für den einzelnen persönlich sowie auch über den Privatbereich hinausreichend.

Diejenigen, die weniger mit ihrer Tätigkeit verbunden sind, trifft man oftmals in Großstädten an. Sie fühlen sich auch in ihrem Wohnort weniger wohl, leben jetzt häufiger in einem anderen Bezirk als in dem, wo sie aufgewachsen sind. Hier sind sicher noch Reserven aufzudecken, die es den von auswärts kommenden Absolventen ermöglichen, schneller in der neuen Umgebung Fuß zu fassen. Das trifft vor allem für die Frauen zu, die öfter in eine ganz andere Gegend ziehen, meist, um ihren Männern zu folgen. Trotzdem klagen sie weniger über Eingewöhnungsschwierigkeiten als ihre männlichen Kollegen. Deshalb sollte man der Frage nach dem gewünschten Einsatzort nicht so ohne weiters eine den Absolventen nicht genehme Alternative gegenüberstellen, zumal von solchen sozialen Momenten noch andere, oftmals sehr wichtige, mit der Berufsausübung zusammenhängende, Faktoren beeinflußt werden.
Absolventen in Großstädten wohnen meist in der eigenen Wohnung, während ein Viertel der Absolventen, die in Dörfern wohnen, noch bei ihren Eltern leben (aber nicht unbedingt auch dort arbeiten). Das heißt, viele aus den Dörfern stammende Absolventen bleiben wahrscheinlich bei ihren Eltern wohnen, wenn sie keine den Wünschen entsprechenden Wohnungen erhalten, wobei sie dort mitunter über mehr als einen Raum verfügen. Mit den meisten Räumen sind die in größeren Städten lebenden Absolventen versorgt (49 % mit 3 Räumen). In Kleinstädten haben 12 % vier Räume und mehr. Von denen, die keinen einzigen Raum besitzen, leben die meisten in Städten, auch die mit zwei und drei Räumen wohnen am häufigsten in Großstädten. Dort wohnen auch 45 % in einem Ein- bzw. Zweifamilienhaus. Neubauwohnungen werden am häufigsten in Kreisstädten vergeben, wogegen in Großstädten der Anteil an Altbauten ohne Bad besonders hoch ist (32 %). Im großen und ganzen kann man jedoch konstatieren, daß sich auch die Wohnungsqualität für viele junge Familien verbessert hat.

Eine geräumige und gut erhaltene Wohnung ist für die Absolventen ebenso bedeutsam wie die Identifizierung mit den Bedingungen am Wohnort. Dies sind nur einige, aber dennoch nicht unwichtige, Faktoren für das soziale Wohlbefinden und damit eine Voraussetzung für das Ausschöpfen der Leistungsreserven der Absolventen.

1.3. Zur Beschäftigung im Haushalt und mit der Wohnung

Der Zeitfonds für Haushalt gewährt einen weiteren Einblick in die Lebensbedingungen und das Freizeitverhalten der Absolventen. Zu den Haushaltsverpflichtungen rechnen wir solche Tätigkeiten wie Einkäufe, das Aufsuchen von Dienstleistungseinrichtungen, Reinigungs- und Renovierungsarbeiten, Vorbereitung von Mahlzeiten, Abwaschen u.a. Der Zeitfonds für den Haushalt der Absolventen weist uns gleichzeitig darauf hin, in welchem Maße sich bestimmte Lebensgewohnheiten fest eingebürgert haben, deren Einfluß auf den Tätigkeitsablauf nach Feierabend und die Lebensgestaltung unverkennbar ist.

Schon in der Absolventenuntersuchung 1976 hatte sich gezeigt, in welchem hohem Maße sich die Absolventen der Verpflichtung, sich um die Wohnung und den Haushalt zu kümmern, stellen. Es erweist sich dabei, daß sie teilweise ihre Freizeitinteressen zurückstellen. Überhaupt wird die Hausarbeit im gleichen Umfang, wie sie erledigt wird, von den Absolventen als Pflicht aufgefaßt. Diese Tätigkeit schafft also zugleich die Hinstellung ihrer Notwendigkeit.

Damit kann der Nachweis gebracht werden, daß es vom realen Zeitaufwand für diese Tätigkeit abhängt, inwiefern die Absolventen sich durch diese Tätigkeit gebunden fühlen (vgl. Tabelle 1.3.-1). Wenn sich auch die Absolventen in wesentlich größerem Umfang um den Haushalt kümmern als der Durchschnitt der männlichen erwachsenen DDR-Bevölkerung (vgl. Lippold) und durchschnittlich wöchentlich 9 1/4 Stunden dafür investieren (vgl. Tabelle 1.3.-1), so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß Absolventinnen dafür doppelt so viel Zeit, nämlich knapp 19 Wochenstunden, opfern müssen. Diese Unterschiede widerspiegeln sich auch in den einzelnen Tätigkeitsbereichen. In der Industrie tätige Absolventen sind in der Mehrzahl Männer, und dort haben wir auch durchschnittlich 12 1/2 Wochenstunden für den Haushalt, während die in der Volksbildung tätigen Absolventen in der Mehrzahl Frauen sind und dort 17 Wochenstunden durchschnittlich für den Haushalt gebraucht werden. Damit zeigt sich auch hier anschaulich die besonders hohe Belastung dieser Absolventinnen durch den Haushalt, die zu Problemen bezüglich der Realisierung ihrer Freizeitinteressen führt.

Tab. 1.3.-1: Zeitfonds der Absolventen für den Haushalt

Population	Zeitfonds in Wochenstunden bis 5 Stunden	bis 8 Stunden	bis 11 Stunden	bis 15 Stunden	bis 20 Stunden	mehr als 20 Stunden	Wochendurchschnitt
g e s a m t	17	15	18	20	15	15	13 h 50'
männlich	31(!)	21(!)	23	16	6	3	9 h 15'
weiblich	1	8	13	26	24(!)	28(!)	18 h 50'
HSW/Akademie	21	13	17	21	13	15	13 h 20'
Volksbildung	11	14	14	18	19	24	17 h
Gesundheitsw.	18	8	22	22	15	15	15 h
In Industrie Tätige	18	16	19	21	14	12	12 h 30'
Staatsapparat	14	19	19	21	16	11	14 h
Im Dienstleistungsbereich Tätige	16	18	14	21	15	16	14 h

Insgesamt sind die Absolventen durch Familie und Haushalt genau so belastet, wie der Durchschnitt der erwachsenen Bevölkerung der DDR mit 30 Wochenstunden (vgl. Lippold). Allerdings sind die Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Absolventen nicht so groß, wie beim DDR-Durchschnitt der erwachsenen Bevölkerung. Verwenden die Männer im allgemeinen weniger als ein Drittel des Zeitfonds (knapp 14 Wochenstunden) für die Familie und den Haushalt, so nutzen die männlichen Absolventen knapp 10 Stunden mehr und unterstützen mit 23 Stunden und 35 Minuten ihre Frauen bei diesen Beschäftigungen. Die Absolventinnen liegen mit ihrem Zeitfonds für Familie und Kinder sowie den Haushalt (36 Stunden und 20 Minuten) unter dem Durchschnitt der berufstätigen Frauen, die reichlich 44 1/2 Wochenstunden dafür aufbringen müssen. Damit können wir feststellen, daß bei den Absolventen eine etwas günstigere Relation bezüglich des Zeitfonds für Familie und Kinder sowie den Haushalt als sonst bei der erwachsenen Bevölkerung zwischen Männern und Frauen besteht. Dies muß man auch berücksichtigen,

wenn man die Unterschiede im Zeitfonds zwischen den Absolventinnen und männlichen Absolventen für den Haushalt betrachtet. Weiter sollte beachtet werden, daß im Sinne der gemeinsamen statistischen Erfassung vom Zeitfonds für Haushalt und Familie (wir haben beide Elemente bei SIS 6 getrennt erfaßt) sich dieser Zeitfonds gegenüber SIS 5 wesentlich erhöht hat und sich weiter dem DDR-Durchschnitt anpaßt.

In bestimmten Grenzen beeinträchtigen sich beide Bereiche nicht, aber wenn die Belastungen durch Haushalt und Kinder (was vor allem bei einem Teil der Absolventinnen der Fall ist) zu groß werden (über 25 Wochenstunden), dann wirkt sich das in der Regel negativ auf das Leistungsverhalten aus. Wahrscheinlich wirkt dabei, daß das Beschäftigen mit den Problemen der beruflichen Tätigkeit in der Freizeit dann positive Resultate zeitigt, wenn Zeit und Muße vorhanden sind, während Hektik, Belastungen und andere Verpflichtungen dem abträglich sind.

Wenn aber ein großer Zeitfonds durch Pflichten gebunden ist, kann dem Beschäftigten mit interessanten Fragen der Tätigkeit nicht genügend Zeit gewidmet werden.

1.4. Zur Beschäftigung mit der Familie und den Kindern

Für die Mehrheit der Absolventen ist es eine wichtige Aufgabe, sich der Familie und den Kindern zu widmen. Da aus der Untersuchung SIS 5 bekannt war, welchen großen Raum diese Tätigkeit in der Freizeit einnimmt, ermittelten wir bei SIS 6 den dazu verwendeten durchschnittlichen wöchentlichen Zeitfonds (vgl. Tabelle 1.4.-1).
Wie die Tabelle 1.4.-1 belegt, drückt sich die Bedeutsamkeit der Pflicht, sich der Familie und den Kindern zu widmen, im Zeitfonds der Absolventen aus. Wie erwartet, wird diese Tätigkeit von den Absolventinnen am umfangreichsten wahrgenommen (durchschnittlich wöchentlich 17 1/2 Stunden), aber auch die männlichen Absolventen verwenden dafür immerhin knapp 14 1/2 Wochenstunden.

Tab. 1.4.-1: Zeitfonds für Beschäftigung mit Kindern und mit der Familie (Angaben in Prozent)

Population	Zeitfonds in Wochenstunden keine Zeit	bis 6 Stunden	bis 9 Stunden	bis 12 Stunden	bis 15 Stunden	bis 22 Stunden	bis 30 Stunden	mehr als 30 Stunden	Wochendurchschnitt
gesamt	6	9	10	19	16	22	11	7	16 h
männlich	5	14	13	17	16	20	11	4	14 h 20'
weiblich	7	3	7	22	17	22	12	10	17 h 30'
HSW/Akademie	11	9	7	22	9	29	9	4	15 h 10'
Volksbildung	8	4	15	22	12	25	9	5	15 h 6'
Gesundheitsw.	8	14	13	22	14	11	3	15	17 h 15'
Industrie	5	9	9	16	18	21	16	6	16 h 20'
Staatsapp.	-	17	8	17	22	18	11	6	15 h 30'
Im Dienstleistungsbereich Tätige	2	11	9	21	20	20	9	8	15 h 55'

Damit sind die Unterschiede nicht so gravierend wie bei der Hausarbeit (vgl. Tabelle 1.3.-1). Die Sorge um die Familie und die Kinder ist demnach schon weitgehend eine gemeinsame Verpflichtung bei den Absolventen. In dieser Beziehung gehören die Absolventen mit hoher Wahrscheinlichkeit zu dem fortgeschrittensten Teil der DDR-Bevölkerung. Aufmerksamkeit verdienen jene 6 % der Absolventen (beim wissenschaftlichen Nachwuchs 11 %), die keine Zeit für Familie und Kinder benötigen. Für sie spielen die Familienbeziehungen noch eine untergeordnete Rolle, weil sie sich noch immer vorwiegend auf ihre berufliche Entwicklung konzentrieren. Das erscheint insofern problematisch, da diese Absolventen im Durchschnitt bald 30 Jahre alt sind, und sich doch offensichtlich für die Fragen der Ehe und Familie nicht interessieren bzw. diese Fragen hinter die berufliche Entwicklung zurückstellen. Unproblematisch ist es bezüglich des geringen Anteils (6 %) an der Gesamtpopulation.

Die Unterschiede zwischen verheirateten und ledigen Absolventen entsprechen den Erwartungen, insofern bei ledigen Absolventen Familienbande eben noch keine Rolle spielen, während die Sorge um die Familie bei den verheirateten Absolventen stark ausgeprägt ist.

Wer sich im größerem Umfang der Familie widmet, hat in der Regel, auch einen größeren Zeitfonds für den Haushalt und die Wohnung. Das gilt auch für männliche Absolventen, wobei die Schwelle etwas niedriger ist als bei Absolventinnen.

2. Zur gesellschaftlichen Tätigkeit der Absolventen

Im folgenden sollen einige Aspekte der gesellschaftlichen Tätigkeit der Absolventen analysiert werden. Unter gesellschaftlicher Tätigkeit im engeren Sinne soll hierbei nur die Gesamtheit der sozial-orientierten Aktivitäten der Absolventen als primär Subjekt-Subjekt-Beziehungen verstanden werden, die vorrangig auf die Realisierung sozialer (d.h. nicht-individueller) Zielstellungen d.h. auf politische Sachverhalte und unabhängig bzw. nicht auf den Nutzen des Subjekts (des Absolventen) gerichtet sind. Gegenstand der gesellschaftlichen Tätigkeit (im folgenden auch "gesellschaftliche Aktivität" genannt) sind dementsprechend nur soziale Problemstellungen respektive Aufgabenstellungen, die aus der Tätigkeit des Subjekts, seiner Stellung in der Gesellschaft oder der gesellschaftlichen Entwicklung resultieren, obwohl auch sozialistische Familienerziehung, sportliche Betätigung usw. letztlich auch gesellschaftliche Tätigkeiten sind.
Die gesellschaftliche Tätigkeit ist eng verbunden mit anderen Tätigkeitsformen, z.B. der individuell-orientierten Arbeitstätigkeit als primär Subjekt-Objekt-Beziehung.

2.1. Die Entwicklung der gesellschaftlichen Tätigkeit

Für den Zeitraum von SIS 5 (2 Jahre nach Studienende) bis SIS 6 (5 Jahre nach Studienende) kann eine allgemeine Erhöhung der gesellschaftlichen Aktivität im engeren Sinne der Absolventen festgestellt werden. Mit zunehmender Berufstätigkeit der Absolventen stieg also ebenfalls ihre gesellschaftliche Tätigkeit. Differenzierter betrachtet, ergibt sich folgendes Bild:

Von SIS 5 zu SIS 6 ...
- blieben 51 % der Absolventen in ihrer gesellschaftlichen Aktivität konstant;
- 38 % steigerten sich in ihrer gesellschaftlichen Aktivität;
- dagegen verschlechterten sich in ihrer gesellschaftlichen Aktivität nur 11 %.

Gleichzeitig fühlen sich die Absolventen in SIS 6 aber auch stärker durch die gesellschaftliche Tätigkeit belastet als in SIS 5, wobei sich auch diejenigen Absolventen stärker belastet fühlen, die sich durch eine hohe gesellschaftliche Aktivität auszeichnen.

Differenziert nach Tätigkeitsgebieten ergibt sich für die Ausprägung der gesellschaftlichen Aktivität zum Zeitpunkt SIS 6 folgende Rangfolge (entsprechend des Zeitaufwands):

Tab. 2.1.-1: Zeit für gesellschaftliche Aktivität - Tätigkeitsbereiche (Rangfolge)

RgPl	Tätigkeitsbereich	durchschnittl. Zeitaufwand
1.	Volksbildung	5,0 Stunden
2.	HSW/Akademie	4,1 Stunden
3.	Gesundheitsw.	3,0 Stunden
4.	Industrie	2,8 Stunden
5.	Staatsapp./Org.	2,8 Stunden

Unterteilt man die in der Industrie Tätigen ebenfalls nach ihren Tätigkeitsgebieten, so entsteht die nachstehende Rangfolge (ebenfalls entsprechend des Zeitaufwands während der Arbeitszeit):

Tab. 2.1.-2: Zeit für gesellschaftliche Aktivität - Tätigkeitsbereiche der Industrie (Rangfolge)

RgPl	Tätigkeitsbereich	durchschnittl. Zeitaufwand
1.	Ltg./Planung	3,9 Stunden
2.	Produktion	3,1 Stunden
3.	Andere	2,9 Stunden
4.	Forschung/Entwicklung	2,4 Stunden
5.	INF/DOK/MAT	2,3 Stunden

Ausgehend von diesen Differenzierungen sollen nun thesenhaft einige Faktoren der Entwicklung und Ausprägung der gesellschaftlichen Aktivität genannt werden.

Die gesellschaftliche Aktivität drückt sich auch nach fünfjähriger beruflicher Tätigkeit noch teilweise in der FDJ-Mitgliedschaft vom Absolventen aus. So sind noch 19 % der Absolventen

FDJ-Mitglieder und 8 % FDJ-Funktionäre, obwohl sie mit durchschnittlich 28 Jahren das Jugendalter überschritten haben.

Tab. 2.1.-3: FDJ-Mitglieder in den einzelnen Tätigkeitsbereichen (Absolventen) (Angaben in Prozent)

Tätigkeitsbereich	FDJ-Mitglieder-Anteil unter Absolventen
g e s a m t	19
HSW/Akademie	29
Volksbildung	28
Gesundheitswesen	18
Industrie	14
Staatsapparat	25
Dienstleistungsbereich	17

Insgesamt zeigen sich bestimmte Zusammenhänge zwischen gesellschaftlicher Tätigkeit der Absolventen und dem Leistungsverhalten. So geben gesellschaftlich aktive Absolventen häufiger als ihre Berufsziele an, einen eigenständigen Beitrag auf ihrem Fachgebiet leisten und zur Entwicklung unseres Staates nach ihren Möglichkeiten beitragen zu wollen.

An dieser Stelle schließt sich zu einem bestimmten Grade der Kreis der Beziehungen. So wie die Berufsmotivationen und starke Fach- und Tätigkeitsverbundenheit mit einem hohen Leistungsniveau korrelieren, steht auch ein hohes Leistungsniveau in einem engen Zusammenhang mit einem ausgeprägten gesellschaftlichen Engagement. Das ist die Grundtendenz. Zahlreiche Korrelationen veranschaulichen, daß die gesellschaftliche Tätigkeit im Studium eine wesentliche Determinante für die Bewährung in der Berufspraxis ist. Diese Beziehung erweist sich auch als wesentlich in der beruflichen Tätigkeit zwischen Leistungsniveau und gesellschaftlicher Aktivität der Absolventen.

Es darf in diesem Beziehungsgefüge aber auch nicht übersehen werden, daß es ebenfalls einen kleinen Teil leistungsstarker Absolventen mit o.g. Merkmalen gibt, die sich in individualistischer Manier stark auf ihre unmittelbaren Tätigkeitsanforderungen orien-

tieren und der gesellschaftlichen Arbeit reserviert gegenüberstehen.
Abschließend zum Faktor Leistungsverhalten sei noch hervorgehoben, daß ein Großteil der gesellschaftlichen Aktivität verbunden ist mit der Ausübung von Leitungstätigkeiten (über 50 % der Absolventen sind bereits Leiter).
Bei gesellschaftlich aktiven Absolventen ist zwar ein ausgeprägter Leistungswille vorhanden, da aber das gesellschaftliche Engagement einen hohen Zeitfonds neben der eigentlichen Arbeitstätigkeit erfordert, brauchen sie größere Anstrengungen, um auch fachlich ihren Mann zustehen. Dadurch haben sie besondere Schwierigkeiten, um fachliche Spitzenleistungen zu erreichen. Zu fachlichen Spitzenleistungen gehören sowohl eine starke Motivation als auch genügend Zeit und Raum, das macht das Problem so kompliziert. Das sollte nicht übersehen werden, ebensowenig wie das bewußte Engagement für die sozialistische Gesellschaft, dessen Bedeutung bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft sich weiterhin erhöhen wird. Es sollte dabei, ohne den Leistungsaspekt in den Hintergrund zu rücken, im Gegenteil, vielmehr in den Tätigkeitsbereichen der Absolventen auf die Erziehung zum bewußten Engagement Wert gelegt werden. Das bedeutet aber auch, jungen Absolventen in den Betrieben, Instituten, Schulen, Hochschulen usw. unter dem Aspekt "Fördern und Fordern" verantwortungsvolle gesellschaftliche und betriebliche Aufgaben zu stellen.

2.2. Determinanten der gesellschaftlichen Aktivität

Den stärksten Einfluß auf die gesellschaftliche Aktivität der Absolventen haben die politisch-ideologischen und weltanschaulichen Einstellungen der Absolventen.

Eine hohe politisch-ideologische Grundeinstellung verbunden mit der Weltanschauung des Marxismus-Leninismus hat eine positive Haltung gegenüber der gesellschaftlichen Aktivität zur Folge. Das schließt eine positive Haltung gegenüber der gesellschaftlichen Aktivität selbst mit ein und äußert sich auch in der Orientierung

auf die sozialistischen Informationssysteme (Tagespresse, Fernsehen, Rundfunk).

Weiterhin hat das Leistungsverhalten enge Beziehungen zur gesellschaftlichen Aktivität. Fachverbundene und tätigkeitsverbundene Absolventen sind stärker gesellschaftlich engagiert als Absolventen mit schwacher Fach- und Tätigkeitsverbundenheit.

Als bedeutsam für die gesellschaftliche Aktivität erweisen sich auch die Berufsziele der Absolventen. Eine hohe gesellschaftliche Aktivität ist eng verbunden mit folgenden Berufszielen:

- einen eigenständigen Beitrag auf dem Fachgebiet zu leisten,
- eine hohe soziale Position einzunehmen,
- zur Entwicklung unseres Staates beizutragen,
- im Kollektiv geachtet zu sein.

Abschließend sei auf die Relevanz der sozio-demographischen Voraussetzungen hingewiesen. Dank des Intervallcharakters dieser Studie lassen sich folgende Bezüge ableiten:

Männliche und weibliche Absolventen unterscheiden sich hinsichtlich des Zeitaufwands für gesellschaftliche Arbeit nicht wesentlich, jedoch schätzen sich männliche Absolventen selbst gesellschaftlich aktiver ein als weibliche Absolventen.
Absolventen, die verheiratet sind und/oder bis 2 Kinder bereits haben, schätzen sich ebenfalls gesellschaftlich aktiver ein.

Indirekt beeinflussen auch die Herkunftsbedingungen und die Beziehungen zum Elternhaus das gesellschaftliche Engagement der Absolventen, so z.B. die soziale Herkunft väterlicherseits. Absolventen, deren Väter der pädagogischen oder gesellschaftswissenschaftlichen Intelligenz angehören, sind stärker gesellschaftlich aktiv als Absolventen, deren Väter Angestellte oder Selbständige sind.
Absolventen, die das gleiche Fach wie die Eltern studieren und Absolventen, die gleiche politische Ansichten wie ihre Eltern bekunden, praktizieren dies in einem verstärkten gesellschaftlichen Engagement.

Absolventen, die von einer Vorstudieneinrichtung direkt zur Hochschule kamen, wenden mehr Zeit für die gesellschaftliche Arbeit

auf und schätzen sich auch aktiver ein, so daß daraus auf einen stimulierenden Einfluß der Schule auf die gesellschaftliche Aktivität geschlossen werden kann.

3. Freizeitfonds

Ein wichtiger Teil der Tages- und Lebensgestaltung der Absolventen gehört zur Freizeitproblematik. Nach Marx ist Freizeit in dem Sinne freie Zeit, daß sie "nicht wie die Arbeit durch den Zwang eines äußeren Zweckes bestimmt ist, der erfüllt werden muß, dessen Erfüllung Naturnotwendigkeit oder soziale Pflicht ist, sondern daß sie Zeit ist ... zum Genuß, zur Muße, so daß sie zur freien Tätigkeit und Entwicklung Raum gibt. Die Zeit ist der Raum für die Entwicklung der Fähigkeiten ..." (Theorien über den Mehrwert, Marx/Engels Werke Bd. 26, S. 252/253, Dietz Verlag Berlin, 1962). Manche versuchen, diese Marx'sche allgemeine Erkenntnis über das Wesen der Freizeit in ihrer Wirkung auf die Persönlichkeitsentwicklung dadurch einzuschränken, weil sie aus der Analyse der kapitalistischen Reproduktion der Arbeitskraft gewonnen würde. Aber Marx' Formulierung geht darüber hinaus und erfaßt die Dialektik von Freizeit und Persönlichkeitsentwicklung auch in ihrer Gültigkeit für sozialistische Verhältnisse und hat damit prinzipielle Bedeutung für die Freizeitproblematik wie auch für die Persönlichkeitstheorie. Nur mit dieser Betrachtungsweise werden die vielschichtigen Beziehungen zwischen Arbeitszeit und Freizeit der Absolventen erkennbar.

Im Unterschied zum Studium ist bei den Absolventen Arbeitszeit und Freizeit deutlicher getrennt. Aber es gibt auch bei Absolventen vielfältige Verflechtungen zwischen den sozialen Beziehungen in der Arbeitszeit (im Betrieb, im Arbeitskollektiv, in der Tätigkeit) und in der Freizeit (Familie, Freizeitgruppe, Freizeitinteressen, Freizeittätigkeit). So haben das Freizeitverhalten wie auch Ehepartner und Freunde Einfluß auf das Verhalten der Absolventen in der Berufstätigkeit und umgekehrt.

Wie mit unseren empirischen Untersuchungen belegt wird, hat die Freizeit Einfluß auf das Leistungsverhalten und das soziale Wohlbefinden der Absolventen.

An anderer Stelle bezeichnet Marx die Freizeit als "Zeit zur menschlichen Bildung, zur geistigen Entwicklung, zur Erfüllung sozialer Funktionen, zum geselligen Verkehr, zum freien Spiel der physischen und geistigen Lebenskraft" (Das Kapital, Erster Band, in Marx/Engels Werke Bd. 23, S. 280 Dietz Verlag Berlin, 1962).

Auch diese Bestimmung der Freizeit in ihren Funktionen für die Persönlichkeitsentwicklung bestimmt das Herangehen in diesem Forschungsbericht. Denn diese Funktionen einerseits und Interessen und Nutzung der Freizeit stehen bei Absolventen in engem Zusammenhang, woraus sich auch erklärt, daß die Absolventen generell mehr Freizeit zur Befriedigung ihrer individuellen Bedürfnisse wünschen. Die meisten Absolventen sind heute zu einer differenzierten und vielseitigen Freizeitgestaltung entsprechend ihrer Interessen in der Lage.
Nachdem uns bei SIS 5 (1976) die Struktur des Freizeitfonds der Absolventen interessierte, beschäftigen uns bei SIS 6 (1979) einige ausgewählte Bereiche des Freizeitbudgets. Mit diesen ausgewählten Bereichen des Freizeitfonds haben wir jene ausgesucht, die bei den Freizeittätigkeiten der Absolventen am häufigsten genannt wurden. Insofern ist der Überblick in Tabelle 3.-1 interessant.

Tab. 3.-1: Durchschnittlicher wöchentlicher Zeitfonds der Absolventen für ausgewählte Freizeitbereiche

Inhalt	gesamt	männlich	weiblich
Beschäftigung mit Kindern und Familie	16 h	14 h 20'	17 h 30'
Arbeit im Haushalt	13 h 50'	9 h 15'	18 h 50'
Fernsehen	8 h	8 h 30'	7 h 10'
Lesen von Belletristik	3 h 35'	3 h 10'	3 h 50'
gesellschaftl. Arbeit im engeren Sinne (pol. Tätigk.)	3 h 15'	3 h 15'	3 h 15'
sonstige geistig-kulturelle Betätigung	2 h 50'	3 h 15'	2 h 15'
geselliges Beisammensein mit Freunden	2 h 40'	2 h 55'	2 h 20'
Sport	1 h 40'	2 h	1 h 20'

Wie die Tabelle 3.-1 ausweist, dominieren im Freizeitfonds der Absolventen die Pflichten, wie das Beschäftigen mit den Kindern und der Familie sowie die Arbeit im Haushalt. Noch danach kommt gleich der Zeitfonds für die Fernsehrezeption. Erst danach finden wir den Zeitfonds für die geistig-kulturelle Rezeption und Betätigung mit 6 Stunden 25 Minuten, wobei allerdings der Zeitfonds für die Musikrezeption nicht ermittelt wurde. Bei der gesellschaftlichen Arbeit muß man beachten, daß diese auch teilweise während der Arbeitszeit erledigt wird, also der Freizeitfonds wesentlicher geringer belastet ist, als das nach dieser Übersichtstabelle den Anschein hat.

Tab. 3.-2: Belastung durch Mangel an Freizeit bei Absolventen 1979
(Angaben in Prozent)

AM
1 sehr stark
2 stark
3 noch stark
4 schon schwach
5 schwach
6 sehr schwach/gar nicht
7 das trifft für mich nicht zu

Population	1	2	1 + 2	3	4	5	6	kA
g e s a m t	8	18	26	27	18	16	11	2
männlich	10	15	25	24	19	17	15	-
weiblich	6	23	29	29	19	15	8	-
Gesundheitsw.	15	31	46(!)	20	13	13	8	-
Volksbildung	9	21	30(!)	30	21	11	5	3
HSW/Akademie	15	20	35(!)	28	11	9	15	2
Staatsapparat	14	16	30(!)	26	22	8	14	-
Dienstleistungsber.	5	20	25	24	22	15	14	-
Industrie	5	14	14	28	18	21	13	1

Diese Übersicht ermöglicht uns das Verständnis für das Problemerleben der Absolventen nach fünfjähriger beruflicher Tätigkeit.

Die Absolventen sind - von geringen Ausnahmen abgesehen - nach wie vor zeitlich stark angespannt, und ein großer Teil des Freizeitfonds ist bereits durch gesellschaftliche oder persönliche Pflichten gebunden, wodurch sie oft wenig Freizeit haben, um ihre persönlichen Bedürfnisse auch zu realisieren.
Damit besteht - langfristig gesehen - nicht zuletzt durch den geringen Umfang an nichtgebundener Freizeit der Absolventen bei einem Teil von ihnen die Gefahr der Verringerung des kulturell-ästhetischen Niveaus der Persönlichkeit.

Die auch jetzt noch knappe Freizeit für das geistig-kulturelle Leben führt dazu, daß der Mangel an Freizeit an zweiter Stelle - nach Umfang der Arbeitsaufgaben und noch vor der Wohnungsproblematik - der Probleme der Absolventen steht. Der Freizeit der jungen Intellektuellen und ihrer Rolle für Arbeitsleistungen und Arbeitszufriedenheit wurde bisher zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Um Anstöße für eine Änderung dieser Denkhaltung zu geben, sei die Tabelle 3.-2 angeführt, die darauf hindeutet, wie groß das Mangelerlebnis bezüglich der Freizeit bei den Absolventen ist.

Nur ein Drittel der Absolventen (Pos. 5 + 6) und ein Viertel der Absolventinnen fühlen sich nicht durch einen Mangel an Freizeit belastet. Das ist ein Ausdruck der großen zeitlichen Beanspruchungen vieler Absolventen, insbesondere ihrer geringen zusammenhängenden Freizeit. Insgesamt sind es in der Regel nicht einzelne Tätigkeiten, Belastungen und Bedingungen, die sich negativ auf den Freizeitfonds, die Beschäftigung mit interessanten Fachproblemen und die Ausprägung der sozialistischen Lebensweise der Absolventen auswirken, sondern ein Komplex verschiedenartiger Anforderungen, Belastungen und ungünstiger Bedingungen.

Am meisten beklagen sich die jungen Ärzte über einen Mangel an Freizeit (Pos. 1 - 3 = 66 %). Das ist insofern verständlich, da sie die Facharztausbildung noch nicht abgeschlossen haben und diese berufliche Qualifizierung einen großen Teil ihrer Freizeit bindet. Ähnliches gilt für den wissenschaftlichen Nachwuchs, wobei allerdings 1/3 (35 % Pos. 4 - 6) offensichtlich mit seinen Freizeitproblemen einigermaßen zurechtkommt bzw. noch durch stärkere Belastung mit Wohnungsproblemen diese Freizeitprobleme in den Hintergrund gedrängt werden.

Relativ groß sind die Belastungen wegen mangelnder Freizeit bei den Lehrern (Pos. 1 - 3 = 60 %) und auch bei den im Staatsapparat Tätigen (Pos. 1 - 3 = 56 %), vor allem durch umfangreiche gesellschaftliche Arbeit hervorgerufen.
Verständlicherweise fühlen sich Absolventinnen wegen mangelnder Freizeit (Pos. 1 - 3 = 55 %) stärker belastet als männliche Absolventen (Pos. 1 - 3 = 49 %), doch hat sich dieser Unterschied gegenüber SIS 5 (1976) dadurch verringert, daß die Belastungen vor allem bei den männlichen Absolventen stärker zugenommen haben. Trotzdem sollte man besonders die zeitliche Überbelastung eines Teils der Absolventinnen nicht übersehen, da sich daraus ökonomische Konsequenzen ergeben. Wird der Freizeitmangel von ihnen nämlich besonders stark empfunden, vergrößert sich der Wunsch, sofern sich Kinder anmelden, nicht mehr ganztägig berufstätig zu sein.
Insgesamt haben die Belastungen wegen mangelnder Freizeit bei SIS 6 gegenüber SIS 5 etwas zugenommen. Einmal ist das sicher dem Fakt geschuldet, daß die Übergangsprobleme und die Wohnungsprobleme bei einem großen Teil der Absolventen gelöst wurden und dadurch die Probleme, die mit mangelnder Freizeit zusammenhängen, stärker in das Blickfeld geraten und entsprechend reflektiert werden. Das zeigt sich auch darin, daß bei einem Teil derjenigen, die bei SIS 5 kaum Belastungen (Pos. 5 + 6) wegen mangelnder Freizeit empfanden, heute größere Probleme erkennbar werden. Hervorzuheben ist als generelle Tendenz: Die Absolventen, die sich wegen mangelnder Freizeit bereits 1976 belastet fühlten, spüren die gleiche Belastung auch noch 1979. Nur bei einem kleinen Teil von ihnen ist die Belastung so weit zurückgegangen, daß sie heute kaum noch Probleme wegen mangelnder Freizeit sehen. So sollten die Probleme, die sich für die Absolventen - insbesondere die verheirateten Absolventen - aus der mangelnden Freizeit ergeben, von keiner Seite unterschätzt werden.

Insgesamt zeigt sich: Die Absolventen sind - von geringen Ausnahmen abgesehen (11 % Pos. 6) - nach wie vor zeitlich stark angespannt, und ein großer Teil des Freizeitfonds ist bereits durch Pflichten gebunden, wodurch sie oft wenig Freizeit haben, um sowohl ihre persönlichen Bedürfnisse im Sinne der Allseitigkeit,

als auch ihr schöpferisches Denken bezüglich der beruflichen Tätigkeit in Muße zu entfalten.

Bemerkenswert erscheint weiterhin, daß Freizeitmangel sich kaum auf den Zeitfonds auswirkt, der für die berufliche Qualifizierung aufgewandt wird, auch der Zeitfonds für sportliche Betätigung wird hiervon wenig beeinflußt. Dagegen wenden Absolventen, die über mangelnde Freizeit klagen, viel weniger Zeit für das Lesen von Belletristik und sonstige geistig-kulturelle Rezeption und Betätigung auf als ihre Kollegen, die über genügend Freizeit verfügen.

Da viele Absolventen (vor allem junge Wissenschaftler, Lehrer, Ärzte) einen Teil ihrer Aufgaben nach der offiziellen Arbeitszeit zu Hause erledigen, geht es weniger um eine formale Reduzierung der Arbeitszeit als vielmehr um die Übertragung nur so vieler Aufgaben, wie auch in der Arbeitszeit gelöst werden können und die Tendenz, die sich bei unseren Untersuchungen zeigt, auch einen Teil der Weiterbildung in der Arbeitszeit zu realisieren, zu verstärken. Denn zeitliche Überlastung der Absolventen führt nicht zu umfangreicheren und höheren Leistungen, sondern hat, wie bereits angedeutet, letztlich die vielfältigsten negativen ökonomischen Auswirkungen.

Wenn man den Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Freizeit der Absolventen erkennt, dann fallen die vielfältigen Beziehungen auf, die zwischen beiden Bereichen der Absolventenpersönlichkeit bestehen. So existiert beispielsweise ein enger Zusammenhang zwischen dem Grad der Tätigkeitsverbundenheit der Absolventen und dem Zeitfonds für die Rezeption von Belletristik. So verwenden Absolventen, die die größte Verbundenheit mit ihrer Tätigkeit haben, wöchentlich mindestens 3 3/4 Stunden für das Lesen schöngeistiger Literatur, während die am wenigsten mit ihrer Tätigkeit verbundenen Absolventen durchschnittlich höchstens 3 1/4 Stunden für die Belletristik nutzen.

Da eine geringere Tätigkeitsverbundenheit in keinem Falle mit einem höheren Freizeitfonds für das geistig-kulturelle Leben und für Geselligkeit korrespondiert, darf - sieht man von Ausnahmen ab - verallgemeinert werden, daß auch bei Problemen in der beruf-

lichen Tätigkeit es keine Flucht in die Freizeit oder die Privatsphäre bei der Mehrheit der Absolventen gibt.

Doch interessiert in diesem Zusammenhang besonders, daß der Mangel an Freizeit bei vielen Absolventen zu Einschränkungen bezüglich der Rezeption von Belletristik, des Besuches von Film-, Theater-, Konzertveranstaltungen und Galeriebesuchen führt und dementsprechende Freizeitbedürfnisse der Absolventen nicht ausreichend befriedigt werden können. Das ist ein Ausdruck der großen zeitlichen Beanspruchungen vieler Absolventen, insbesondere ihrer geringen zusammenhängenden Freizeit.

3.1. Zeitfonds für geistig-kulturelle Betätigung

So wie die Forderung nach allseitiger Ausprägung der Persönlichkeit in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft nur in deren Lebensweise Erfüllung finden kann, ist diese Lebensweise undenkbar ohne eine entsprechende ästhetische Kultur ihrer Träger. Die geistig-kulturelle Betätigung der Absolventen ist ein wesentlicher Ausdruck ihres kulturellen Profils. Sie setzt in der Regel eine bestimmte, meist langfristig entwickelte Einstellungs- und Fähigkeitsstruktur voraus und kann nicht so schnell wie viele andere Freizeitinteressen geweckt werden. Die Aufgabe dieser Untersuchung war, nicht primär festzustellen, in welchen Formen sich die Absolventen kulturell betätigen, sondern welchen Zeitfonds sie für diese Freizeittätigkeit aufwenden.

Wenn auch die Beteiligung der Absolventen am künstlerischen Laienschaffen gegenüber der Studentenzeit zurückgeht, so ist dieser Rückgang nicht so drastisch wie bei der geistig-kulturellen Rezeption (vgl. Abschnitt 3.3.), was sich auch im Zeitfonds dafür äußert.
Nur 8 - 10 % der Absolventen konnten keinen Zeitfonds für geistig-kulturelle Betätigung angeben. Doch wird diese Betätigung im Unterschied zu den Studenten relativ oft in individueller Form realisiert.
Die männlichen Absolventen haben eine Stunde mehr Zeit für die geisitg-kulturelle Betätigung als die Absolventinnen, weil letztere zeitlich stärker belastet sind.

Tab. 3.1.-1: Zeitfonds für sonstige geistig-kulturelle Betätigung
(Angaben in Prozent)

Population Tätigkeitsbereich	Zeitfonds in Wochenstunden keine Zeit	bis 1 Stunde	bis 2 Stunden	bis 5 Stunden	bis 10 Stunden	mehr als 10 Stunden	durchschnittl. Wochenzeitfonds
gesamt	8	25	30	27	6	4	2 h 50'
männlich	8	24	24	29	8	7	3 h 15'
weiblich	9	27	35	25	3	-	2 h 15'
HSW/Akademie	9	20	24	45	2	-	2 h 40'
Volksbildung	6	26	33	30	4	1	2 h 30'
Gesundheitsw.	10	26	30	21	8	5	3 h
Industrie	7	22	29	29	7	6	3 h 10'
Staatsapp.	11	27	41	16	5	-	2 h
Dienstleistungsber.	12	35	28	17	5	3	2 h 20'

Ganz besonders empirisch nachweisbar wird dieser Zusammenhang, wenn nur 3 % der Absolventinnen, aber 15 % der männlichen Absolventen mehr als 5 Wochenstunden pro Woche für die geistig-kulturelle Betätigung verwenden können.

Es zeigen sich allerdings auch andere Zusammenhänge in der Tabelle 3.1.-1. Vor allem ist der Zeitfonds für geistig-kulturelle Betätigung bei den im Staatsapparat Tätigen gering (2 Wochenstunden). Vier Fünftel dieser Absolventen nutzen höchstens bis zu zwei Wochenstunden für die geistig-kulturelle Betätigung.

Dagegen nutzen sowohl 13 % der Ärzte als auch der in der Industrie tätigen Absolventen mehr als fünf Wochenstunden für die geistig-kulturelle Betätigung. Hier werden Unterschiede im kulturell-ästhetischen Profil der Absolventen deutlich. So ist entscheidend, wer im Studium in irgendeiner Form sich künstlerisch betätigte, der behält dieses Bedürfnis auch als Absolvent bei, wobei er sich in der Regel Bedingungen schafft, um auch eine entsprechende Freizeittätigkeit zu verwirklichen (wenn auch in bescheidenem Umfang),

selbst wenn er dafür keine solche gesellschaftliche Unterstützung und Anerkennung erhält, wie das bei der beruflichen Weiterbildung und Qualifizierung selbstverständlich ist. Daraus erklären sich auch die großen Unterschiede im Zeitfonds, wie die Tabelle 3.1.-1 veranschaulicht.

Vor allem hat die geistig-kulturelle Betätigung eine große Ausstrahlung auf die kulturell-künstlerische Rezeption. Diese Verstärkungswirkung der kulturellen Betätigung auf die Vertiefung der Kunstbedürfnisse der Absolventen und den relativ hohen Grad kulturell-rezeptiver Tätigkeit (z.B. Zeitfonds für das Lesen von Belletristik) kann auch bei dieser Untersuchung nachgewiesen werden. Wenn demnach die überwiegende Mehrheit der Absolventen (90 %, vgl. Tabelle 3.1.-1) einen Zeitfonds für geistig-kulturelle Betätigung nachweisen kann, so ist das ein wichtiges Indiz für die Allseitigkeit der Absolventenpersönlichkeit und Ausdruck ihrer sozialistischen Lebensweise, trotz aller kritischen Hinweise, die auf dieser Grundlage bezüglich der geistig-kulturellen Rezeption vieler Absolventen gemacht werden müssen.

3.2. Die Nutzung des Massenmediums Fernsehen

Das Interesse und die Häufigkeit der Rezeption von Fernsehsendungen hat sich gegenüber SIS 5 bei den Absolventen erhöht und nähert sich dem Durchschnitt der werktätigen DDR-Bevölkerung (vgl. Lippold). Insgesamt sehen die Absolventen wöchentlich 8 Stunden Fernsehsendungen. Doch ist dabei der Unterschied zwischen Absolventinnen und männlichen Absolventen zu beachten. Im Verhältnis zu der männlichen Bevölkerung der DDR, die durchschnittlich pro Woche 9 Stunden und 50 Minuten (also knapp 10 Stunden) Fernsehsendungen rezipiert, verwenden die männlichen Absolventen 8 1/2 Stunden, also knapp eineinhalb Wochenstunden dafür weniger.

Die werktätigen Frauen der DDR, vor allem durch die zeitlichen Belastungen im Haushalt bedingt, nutzen nur 7 Stunden und 40 Minuten wöchentlich das Fernsehen, also über 2 Stunden weniger als die Männer. Der Unterschied zwischen dem DDR-Durchschnitt für

Frauen und dem Durchschnitt der Absolventinnen bezüglich des Fernsehens ist gering, da die Absolventinnen 7 Stunden und 10 Minuten wöchentlich fernsehen.

Tab. 3.2.-1: Zeitfonds für das Fernsehen in Wochenstunden
(Angaben in Prozent)

Population nach Tätigkeitsbereichen	Zeitfonds in Wochenstunden keine Zeit	bis 2 Stunden	bis 4 Stunden	bis 6 Stunden	bis 9 Stunden	bis 13 Stunden	bis 20 Stunden	mehr als 20 Stunden	durchschnittl. Wochenzeitfonds
g e s a m t	8	9	11	16	18	20	14!	4	8 h
männlich	8	8	8	14	18	24!	16	4	8 h 30'
weiblich	8	10	14	18	18	16	13	3	7 h 10'
HSW/Akademie	17!	26!	13	20	9	11	2	2	4 h 35'
Volksbildg.	3	5	9	14	23	23!	19!	4	9 h 10'
Gesundheitsw.	15!	22!	15	18	10	15	5	-	4 h 50'
Industrie	8	6	10	16	17	21!	17!	5!	8 h 40'
Dienstleistungsber.	4	7	12	16	21	21	15	4	8 h 20'
Staatsapp.	3	8	3	19	27	19	16!	5!	9 h

Beachtenswert sind auch die Unterschiede zwischen den Tätigkeitsgruppen der Absolventen wie die Tabelle 3.2.-1 zeigt. Diese Differenzierung hatte sich schon in der Tendenz bei SIS 5 angedeutet.

Wegen der mangelnden Freizeit nutzt ein Teil der Lehrer verstärkt das Fernsehen als Informations- und Kommunikationsquelle. Ein Viertel (23 %) von ihnen sieht mehr als 15 Stunden pro Woche Fernsehsendungen. Dagegen finden wir nur ein Sechstel (17 %) von ihnen, die weniger als 4 Stunden pro Woche Fernsehsendungen verfolgen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es sich vor allem um Absolventinnen handelt, deren Interesse am Fernsehen im allgemeinen geringer ist. Auffallend ist dabei der Gegensatz zu dem relativ niedrigen Zeitfonds zum Rezipieren von Belletristik, der besonders bei den Lehrern deutlich wird.

Überraschend ist die große Zuwendung zum Fernsehen bei den im Staatsapparat tätigen Absolventen, die relativ häufig über mangelnde Freizeit klagen und durchschnittlich 9 Wochenstunden Fernsehsendungen rezipieren. Da diese Tätigkeitsgruppe in dieser Beziehung eine geringe Differenzierung aufweist und ein Fünftel von ihr mindestens 20 Stunden wöchentlich fernsieht, muß in den nächsten Untersuchungen die Frage nach den Ursachen für diese Erscheinung gestellt werden.

Für einen Teil der in der Industrie (22 %), im Dienstleistungsbereich und Handel tätigen Absolventen (19 %) ist die Rezeption von Fernsehsendungen offensichtlich eine beliebte Freizeitbeschäftigung geworden.

Bei den Absolventen scheint die Fernsehrezeption ein Kriterium für den häuslichen Typ zu sein. Da offensichtlich die Familien- und Haushaltverpflichtungen manchem Absolventen und besonders vielen Absolventinnen den Gang ins Kino, Theater oder Konzert erschweren, finden wir sie dafür öfter vor dem Fernsehgerät. Das ist bei diesen Absolventen also keinesfalls ein Ausdruck von Bequemlichkeit!

Damit werden unterschiedliche Motive bezüglich der Fernsehrezeption deutlich. Doch ist ebenso erkennbar die beachtliche Differenzierung der in unterschiedlichen Bereichen beschäftigten Absolventen bezüglich der Zuwendung zum Fernsehen.

Mit durchschnittlich 4 1/2 Wochenstunden (wissenschaftlicher Nachwuchs) bis 5 Wochenstunden (junge Ärzte) für die Fernsehrezeption können sowohl die Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses als auch die jungen Ärzte nur wenig Fernsehsendungen verfolgen.

Da bei beiden Gruppen die berufliche Qualifizierung auch in der Freizeit im Mittelpunkt steht, gibt es kaum (4 - 5%) Angehörige dieser Gruppen, die sich Fernsehabende leisten können, weil dieser Zeitfonds für die Weiterbildung benötigt wird. Doch darf auch hier die Frage der Motivierung nicht unterschätzt werden, denn bei allen Unterschieden bezüglich der Fernsehrezeption weisen unsere Korrelationen auf eine wesentliche Gemeinsamkeit hin.

Für die Fernsehrezeption gilt - von geringen Ausnahmen abgesehen -: je größer das Interesse der Absolventen an der Fernsehrezeption, aus welcher Motivierung auch immer, umso größer ist der Zeitfonds, der dafür genutzt wird und umgekehrt: je geringer das Interesse an der Fernsehrezeption, umso kleiner ist der Zeitfonds für das Fernsehen bei den betreffenden Absolventen.

Insofern sind besonders die Absolventen mit geringen Rezeptionszeiten auch von Interesse für diese Untersuchung. Das betrifft nach fünfjähriger Berufstätigkeit 38 % der Absolventen (etwa bis 4 Wochenstunden Fernsehrezeption). Diese Absolventen verteilen sich aber ungleich auf die einzelnen Tätigkeitsgruppen. Gehören zu ihnen viele der Nachwuchswissenschaftler (56 %) und Ärzte (52 %), so finden wir unter ihnen nur ein Viertel aller in der Industrie und im Dienstleistungsbereich tätigen Absolventen (24 %) und nur ein Sechstel (17 %) der Lehrer, sowie 14 % der im Staatsapparat tätigen Absolventen.

Da in der Regel eine hohe Rezeption von Fernsehsendungen mit einer geringen Rezeption von Belletristik korrespondiert und eine niedrige Rezeption von Fernsehsendungen mit einer umfangreichen Rezeption von Belletristik korrespondiert, darf festgestellt werden: das Lesen schöngeistiger Literatur hat in der Regel bei den Absolventen bezüglich der Rezeption von Fernsehsendungen eine abschwächende Wirkung. Die Absolventen müssen sich also entscheiden, ob sie lieber in ihrer Freizeit belletristische Literatur oder Fernsehsendungen rezipieren wollen. Nach fünfjähriger berufspraktischer Tätigkeit beginnt sich der Trend durchzusetzen, mehr auf das Massenmedium Fernsehen zu konzentrieren. Bei SIS 5 - also nach zweijähriger Tätigkeit - lag der Schwerpunkt noch bei der Rezeption von schöngeistiger Literatur. Die Fernsehrezeption der Absolventen hat eine abschwächende Wirkung bezüglich des Umfangs der Literaturrezeption.

3.3. Zum Lesen von Belletristik

Im Lesen schöngeistiger Literatur realisieren die Hochschulabsolventen einen großen Teil der Auseinandersetzung mit der Kunst.

Unter diesem Blickwinkel muß der Zeitfonds für das Lesen von Belletristik kritisch analysiert werden.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß das Lesen von Belletristik ein wesentlicher Bereich der kulturell-künstlerischen Rezeptionstätigkeit der Absolventen ist. Obwohl die Absolventen sich in der Regel um die Befriedigung dieser Bedürfnisse bemühen, sind dem letztlich durch den relativ geringen Freizeitfonds enge Grenzen gesetzt, so daß 3 1/2 Wochenstunden für das Lesen von Belletristik genutzt werden können. Dieser Durchschnittswert ist insofern problematisch, da es sowohl eine große Differenzierung zwischen Absolventinnen und männlichen Absolventen, zwischen den einzelnen Tätigkeitsgruppen als auch innerhalb der Tätigkeitsgruppen gibt, wie in Tabelle 3.3.-1 widergespiegelt wird.

Tab. 3.3.-1: Wöchentl. Zeitfonds für das Lesen von Belletristik
(Angaben in Prozent)

Population nach Tätigkeitsbereichen	Zeitfonds in Wochenstunden: keine Zeit	bis 1 Stunde	bis 2 Stunden	bis 5 Stunden	bis 9 Stunden	mehr als 10 Stunden	Durchschnitt in Wochenstunden
gesamt	10	19	22	30	13	6	3 h 35'
männlich	11	21	22	30	10	5	3 h 10'
weiblich	9	15	21	32	16	7	3 h 50'
HSW/Akademie	9	15	13	30	24	9	3 h
Volksbildung	10	25	19	26	16	4	2 h 50'
Gesundheitswesen	8	18	31	25	13	5	2 h 45'
Industrie	10	18	23	31	11	7	4 h 25'
Staatsapparat	11	8	22	40	14	5	2 h 45'
Dienstleistungsber.	12	18	23	30	11	6	3 h

Besonders hervorhebenswert erscheint, daß die Absolventinnen trotz geringerem Freizeitfonds mehr Zeit (knapp 4 Wochenstunden) als ihre männlichen Kollegen (reichlich 3 Wochenstunden) in das Lesen von Belletristik investieren. Hieran wird deutlich, je grö-

der das Rezeptionsbedürfnis, je ausgeprägter das Leseinteresse, umso mehr Anstrengungen unternehmen die Absolventen auch, um es zu befriedigen. Der Unterschied im Zeitfonds für das Lesen von Belletristik zwischen Absolventinnen und Absolventen ist aber zu gering, als daß generell von einer geschlechtspezifischen quantitativen Ausprägung der Literaturrezeption der Absolventen gesprochen werden kann. Allerdings führt der knappe Freizeitfonds der Lehrer, des wissenschaftlichen Nachwuches und der Ärzte zu einer Verringerung der Rezeption von Belletristik, die bei Lehrern mit einer erhöhten Fernsehrezeption gekoppelt ist.

Wenn die Absolventen über genügend Freizeit verfügen, dann erhöht sich auch der Umfang der Belletristikrezeption, wie sich das deutlich bei den in der Industrie tätigen Absolventen zeigt. Aber gerade bei dieser Gruppe von Absolventen wird sichtbar, welchen Einfluß das Interesse und eine entsprechende Motivierung haben. Gibt es nur eine gering ausgeprägte Interessiertheit und eine schwache Motivation, dann wird auch kaum gelesen (28 % der Industrieabsolventen). Hierin äußert sich die Dialektik von konkreter Tätigkeit und den Interessen sowie der Lebensweise der Absolventen, wobei sowohl objektive Bedingungen als auch subjektive Bezüge entscheidende Determinanten sind. Beachtung verdienen jene 10 % der Absolventen, die keinen Zeitfonds für das Lesen von Belletristik nutzen. Bei dieser Gruppe von Absolventen wird der geistig-kulturelle Bereich des Persönlichkeitsprofils eingeengt, was nicht ohne Folgen bleiben kann. Denn bei den großen Anforderungen, die der Berufseinsatz von den Absolventen verlangt, erscheint es schwerwiegend, wenn Bereiche, die auf eine weitere Entfaltung der Kultur der Persönlichkeit abzielen, wie beispielweise das Lesen von Belletristik, keine entsprechende Rolle im Realverhalten spielen. Mit dieser kritischen Einschätzung soll nicht die positiv zu bewertende Tatsache abgeschwächt werden, daß bei der Mehrheit der Absolventen ein großes Leseinteresse vorhanden ist und das Lesen schöngeistiger Literatur sich als bedeutsame Freizeitbeschäftigung durchgesetzt hat, wie ebenfalls Tabelle 3.3.-1 belegt, aber es bleibt knapp ein Drittel (29 %) der Absolventen, darunter ein Viertel Absolventinnen (24 %) und ein Drittel männlicher Absolventen (32 %), die einen wesentlich zu geringen Zeitfonds für

das Lesen schöngeistiger Bücher verwenden, also zu große Abstriche machen. Auch hier zeigt sich eine ungleiche Verteilung auf die einzelnen Berufsgruppen. Bedenklich erscheint, daß die Lehrer mit 33 % am stärksten vertreten sind, danach folgen die in der Industrie und im Dienstleistungsbereich tätigen Absolventen mit 29 %, auch ein Viertel der Nachwuchswissenschaftler und Ärzte (24 %) finden wir unter den Absolventen mit einem geringen Zeitfonds für die Belletristikrezeption, aber nur ein Fünftel (19 %) der im Staatsapparat beschäftigten Absolventen.

Zwischen dem Lesen von Belletristik und anderen Formen der kulturell-künstlerischen Rezeption bestehen enge Zusammenhänge. Es handelt sich hierbei offensichtlich um Wechselbeziehungen der verschiedenen Formen der kulturell-künstlerischen Rezeption der Absolventen, wobei die kulturell-künstlerische Interessiertheit die entscheidende Rolle spielen dürfte.
Da das Lesen schöngeistiger Literatur mit dem Besuch von Film-, Theater- und Konzertveranstaltungen korrespondiert, darf die Schlußfolgerung gezogen werden, daß zwischen diesen Formen der Rezeption und Massenkommunikation Zusammenhänge bestehen und der im Studienprozeß analysierte Typ der kulturell vielseitig interessierten Persönlichkeit auch unter den Hochschulabsolventen existiert, wobei das Lesen schöngeistiger Literatur einen zentralen Platz hat.

Anders verhält es sich dagegen mit der Kommunikation durch das Fernsehen, worauf im Abschnitt 3.2. bereits hingewiesen wurde.

3.4. Zum Zeitfonds für Sport

Wenn man auch nach wie vor davon ausgehen kann, daß bei den Absolventen ein gewisses Interesse am Freizeitsport vorhanden ist, so kann doch die Diskrepanz bei der Mehrzahl der Absolventen zwischen sportlichen Freizeitinteressen und sportlicher Betätigung nicht übersehen werden. Selbst eine große persönliche Bedeutsamkeit des Sportinteresses reicht offensichtlich nicht aus, um die sportliche Aktivität bei Absolventen zu initiieren. Gegenwärtig unternimmt die Mehrheit der Absolventen keine Anstrengungen, um

unter schwierigeren Bedingungen als an der Hochschule (gleiche Interessen, relativ günstige Möglichkeiten zur sportlichen Betätigung) durch den Sport sich gesund zu erhalten. Gegenüber SIS 5 (35 %) hat sich sogar der Anteil der Absolventen, die sich gegenüber dem Sport abstinent verhalten, vergrößert. 40 % der Absolventen, bei dem wissenschaftlichen Nachwuchs sogar 45 %, betreiben keinen Sport. Selbst die jungen Ärzte, die um die gesundheitsfördernde Rolle des Freizeitsports wissen, machen von dieser Gelegenheit kaum Gebrauch (vgl. Tabelle 3.4.-1). Der Zeitfonds für den Sport hat sich bei SIS 6 gegenüber SIS 5 ebenfalls etwas verringert.

Tab. 3.4.-1: wöchentlicher Zeitfonds für Sport in Klammern SIS 5 (Angaben in Prozent)

Population nach Tätigkeitsbereichen	Zeitfonds in Wochenstunden: keine Zeit	bis 1 Stunde	bis 2 Stunden	bis 5 Stunden	mehr als 5 Stunden	durchschnittl. Wochenzeitfonds
gesamt	40 (34)!	19 (16)	21 (18)	14 (18)	6 (14)	1 h 50'
männlich	34	16	23	19	8	2 h
weiblich	47	22	19	9 !	3 !	1 h 20'
HSW/Akad.	45 (25)	16 (18)	18 (23)	16 (18)	5 (16)	1 h 30'
Volksbildg.	42 (32)	26 (18)	18 (24)	10 (11)	4 (15)	1 h 20'
Gesundhtsw.	41 (37)	11 (15)	34 (17)	11 (20)	3 (11)	1 h 25'
Industrie	38 (35)	18 (15)	22 (15)	16 (20)	6 (15)	2 h
Staatsapp.	42 (31)	16 (23)	24 (18)	10 (18)	8 (8)	1 h 45'
Dienstlstgb.	43	17	20	12	8	2 h

Beachtenswert sind die Unterschiede zwischen Absolventinnen, von denen knapp die Hälfte (47 %) keinen Sport treibt, und den männlichen Absolventen, von denen nunmehr ein Drittel (34 %) die Turnschuhe endgültig an den Nagel gehängt hat (vgl. Tabelle 3.4.-1).

Besonders kraß ist der Rückgang bei den Nachwuchswissenschaftlern. Hatte nach zweijähriger Berufstätigkeit nur ein Viertel von ihnen (25 %) keinen Sport getrieben, so ist dieser Anteil nach fünfjähriger Berufstätigkeit auf knapp die Hälfte gestiegen (45 %), also hat sich nahezu verdoppelt. Bei den Lehrern und den im Staatsapparat Tätigen hat sich der Anteil der Nicht-Sport-Treibenden um 10 % auf 42 % erhöht. Da die anderen Berufsgruppen mit nahezu 40 % einen hohen Anteil sportlicher Abstinenten hatte, trat hier wenigstens keine wesentliche Vergrößerung ein, so daß die Ärzte nach vierjähriger Berufstätigkeit mit 41 % Anteil sportlich Abstinenter heute durchaus den Durchschnitt charakterisieren.
Dieses Ergebnis ist unbefriedigend. Darum können die Ursachen nicht mehr nur im Mangel an Zeit und ungenügenden Möglichkeiten zur organisierten sportlichen Betätigung gesucht werden, sondern auch in mangelndem Engagement bezüglich eigener sportlicher Aktivität als notwendigen Ausgleich zur beruflichen Tätigkeit und zur Gesunderhaltung.

Doch darf diese kritische Wertung, die nur auf einen Teil der Absolventen zutrifft, nicht unbeachtet lassen, daß wenigstens ein Fünftel der Absolventen (Lehrer und Ärzte allerdings nur 14 % !; Absolventinnen nur 12 %) 5 Stunden und mehr wöchentlich sich sportlich betätigt, ein weiteres Fünftel wenigstens bis 2 Wochenstunden Sport treibt (Ärzte sogar 1/3) und ein weiteres Fünftel eine Woohenstunde für den Sport nutzt. Dieses Bemühen um die Gesunderhaltung und den Ausgleich zur beruflichen Tätigkeit ist bemerkenswert, wenn es auch keine Ausstrahlung auf andere Absolventen hat. Natürlich kann kein direkter Zusammenhang zur Gesundheit der Absolventen nachgewiesen werden.

3.5. Gesundheit

Im Mittel waren die Absolventen von September 1978 bis zur Befragung im Mai/Juni 1979 bzw. September/Oktober 1979 (Lehrer) 7 Tage krank geschrieben. Dabei gibt es erhebliche Geschlechterunterschiede:

Tab. 3.5.-1: krankheitsbedingtes Fernbleiben von der Arbeit
(Angaben in Prozent)

	0 Tage	1 bis 4 Tage	5 bis 8 Tage	9 bis 15 Tage	16 bis 20 Tage	mehr als 20 Tage
männlich	53	10	15	11	6	5
weiblich	45	8	11	14	7	16

Der Gesundheitszustand der Absolventen hat damit große ökonomische Bedeutung. Zu den angeführten Arbeitsausfällen kommen noch verminderte Leistungsfähigkeit und -bereitschaft von Absolventen, die über verschiedene Beschwerden klagen.

Wie die folgende Tabelle zeigt, nehmen gesundheitliche Beschwerden im Vergleich zu SIS 5 etwas zu. Bei 26 % hat sich der Gesundheitszustand verschlechtert, bei 21 % etwas verbessert. Von der Verschlechterung sind vor allem die Lehrer und die im Staatsapparat bzw. gesellschaftlichen Organisationen Tätigen betroffen, von der Verbesserung die Ärzte.
Diese Entwicklung zeigt sich bei den einzelnen Symptomen in unterschiedlichem Ausmaß.
Die Zunahme geht eindeutig zu Lasten psychischer Symptome (Depressionen, Gefühl der Einsamkeit).
Charakteristisch ist dabei ein Abbau der Extreme. Die Zahl der sich stark belastet Fühlenden nimmt aber nur wenig ab. Im Verhältnis dazu verringert sich der Anteil derjenigen, die sich überhaupt nicht belastet fühlen, zum Teil erheblich. Die schon in den ersten beiden Jahren nach Studienende registrierte Tendenz der Verringerung der Unterschiede zwischen den Geschlechtern setzt sich fort. Nur über Kopfschmerzen und Depressionen klagen die jungen Frauen noch wesentlich häufiger als die Männer. Keine Unterschiede mehr gibt es bei folgenden Symptomen: Magenbeschwerden, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit.

Die skizzierte leichte Zunahme gesundheitlicher Beschwerden schlägt sich nicht in einer Verringerung der psychischen Belastbarkeit nieder. Durch die insgesamt enorm gestiegene Verbundenheit mit der Tätigkeit (vgl. Hauptbericht, Abschnitt 1) erhöhen

sich Konzentrationsfähigkeit, Ausdauer und Belastbarkeit in der Arbeit sogar noch. Das körperliche Leistungsvermögen ist dagegen seit Studienende nicht gestiegen.

Tab. 3.5.-2: gesundheitliche Probleme (Angaben in Prozent)

Symptome	gegenüber SIS 5		starke Belastung (Pos. 1 + 2 + 3)	
	verbessert	verschlechtert	SIS 5	SIS 6
mangelndes allgemeines Wohlbefinden	20	31 !	9	9
depressive Stimmungen	22	27	9	11
Gefühl der Einsamkeit	15	23	8	11
Appetitlosigkeit	10	14	6	3
Herz-Kreislauf-Beschwerden	19	20	9	7
Kopfschmerzen	24	24	16	15
Magenbeschwerden	21	20	13	10
Schlaflosigkeit	17	21	5	5

Nur bezüglich des physischen Leistungsvermögens (Pos. 1 + 2; männlich 67 %, weiblich 50 %) und der Belastbarkeit in der Arbeit (Pos. 1 + 2; männlich 64 %, weiblich 46 %) schätzen sich die Frauen schlechter ein als die Männer.

Tab. 3.5.-3: psychische Leistungsvoraussetzungen (Angaben in Prozent)

psychische Leistungsvoraussetzungen	seit SIS 5		Pos. 1 + 2 (sehr stark bzw. stark)	
	gewachsen	verringert	SIS 5	SIS 6
Ausdauer	29	24	51	56
Konzentrationsfähigkeit	30 !	19	41	49
Belastbarkeit in der Arbeit	29	20	52	58
allgemeines physisches Leistungsvermögen	22	25	54	56

Ohne auf Einzelheiten der einzelnen Symptome einzugehen, soll kurz auf einige Faktoren, die die gesundheitliche Entwicklung beeinflussen, eingegangen werden:

- Leistung: Hier ist vor allem die Anerkennung der Leistung durch die Kollegen und die Überzeugtheit vom Wert der erbrachten Arbeit von Bedeutung. Am negativsten entwickeln sich Absolventen, die sagen, ihre Leistung nicht beurteilen zu können (Korrelationen sprechen dafür, daß der größte Teil dieser Absolventen bezüglich der Leistung etwas über dem Durchschnitt liegt) und Absolventen, deren Leistungen deutlich unter dem Durchschnitt der Kollegen liegen. Ein stabiles Selbstbewußtsein ist offensichtlich eine notwendige Voraussetzung für psychische Gesundheit.
- Niveau der Anforderungen: Absolventen, die vorwiegend wenig anspruchsvolle Routinearbeiten zu erledigen haben, entwickeln sich gesundheitlich sehr positiv, davon abgesehen gibt es keine lineare Beziehung zwischen Beschwerden und Tätigkeitsniveau.
- Kollektivklima: In Bereichen, in denen sich das Kollektivklima verbessert hat im Vergleich zu SIS 5, haben auch psycho-physische Beschwerden zum Teil erheblich abgenommen. Wie schon in SIS 5, kristallisiert sich das Arbeitskollektiv als wesentlicher Faktor der psychischen Gesundheit heraus.
- Im Gegensatz zu den beiden ersten Jahren nach Studienende entwickeln sich Absolventen, die Leitungsfunktionen ausüben, gesundheitlich nicht anders als ihre Kollegen. Offensichtlich gelingt es ihnen mit zunehmender Berufserfahrung, die psychische Belastung besser zu meistern.
- Die ideologische Grundhaltung beeinflußt die gesundheitliche Entwicklung nachhaltig: Je negativer die Grundhaltung, desto stärker nehmen die Beschwerden zu. Die politischen Grundüberzeugungen spielen offensichtlich eine entscheidende Rolle bei der Verarbeitung von Konflikten und Problemen, die sich aus der Tätigkeit ergeben. Das unterstreicht die zentrale Funktion dieser Einstellungen.

In SIS 6 hatten wir erstmalig auch nach dem Gebrauch von Stimulanzien zur Steigerung der Leistungsfähigkeit gefragt. Die folgende Tabelle gibt zunächst einen Überblick:

Tab. 3.4.-4: Gebrauch von Stimulanzien (Angaben in Prozent)

"Wie verhalten Sie sich, wenn Sie trotz großer Erschöpfung noch eine wichtige Arbeit zu erledigen haben?"

1 oft
2 ab und zu
3 nie

Tabelle enthält Pos. 1 und in Klammern Pos. 2

Population nach Tätigkeit	Pause machen	Kaffee trinken	Tee trinken	Medikamente nehmen
gesamt	38 (55)	20 (48)	9 (41)	1 (4)
Wissenschaftler	48 (50)	24 (37)	11 (51)	0 (13) !
Lehrer	36 (60)	23 (48)	10 (29)	1 (6)
Ärzte	33 (58)	20 (45)	0 (60)	0 (5)
in Industrie Tätige	38 (55)	17 (53)	8 (42)	1 (1)
im Staatsapparat Tätige	35 (54)	16 (51)	8 (43)	3 (11) !

Die Möglichkeit, eine Rekreationspause einzuschieben, hängt zunächst vom Arbeitsrhythmus ab. Wissenschaftler haben hier ungleich günstigere Möglichkeiten als Absolventen, die unmittelbar in der Produktion arbeiten. Darüber hinaus spielen auch die psychische Belastbarkeit und die Leistungsbereitschaft eine Rolle. Mangelnde Konzentrationsfähigkeit kann Pausen regelrecht erzwingen. Andererseits kann ein gut abgestimmter Wechsel von Spannungs- und Entspannungsphasen die Leistungsfähigkeit erheblich steigern. Aus diesem Grunde besteht auch keine lineare Beziehung zwischen Leistung und Pausen.

Eine große Bedeutung hat der Kaffee. Nur ein Drittel der Absolventen verwendet ihn kaum, um Erschöpfungszustände zu kompensieren, wenn noch wichtige Arbeiten zu erledigen sind. Deutlicher noch als bei den Pausen besteht hierbei ein Zusammenhang mit der

Leistungsbereitschaft: Leistungsschwache und wenig Motivierte trinken auch am wenigsten Kaffee. Starke Kaffeetrinker sind auch die Absolventen, die als Leiter mit weiteren unterstellten Leitern tätig sind. Extrem starke Kaffeetrinker sind die Juristen, relativ schwache die Lehrer (!). Die Geschlechtsunterschiede sind unbedeutend. Schließlich wird Kaffee auch sehr häufig von Absolventen getrunken, die über psychische somatische Beschwerden klagen (Kopfschmerzen, mangelnde Konzentrationsfähigkeiten u.a.). Schichtarbeiter verbrauchen ebenfalls mehr Kaffee als ihre Kollegen. Demgegenüber spielt der Tee nur eine untergeordnete Rolle. Klare Abhängigkeiten zu den erwähnten Faktoren bestehen nicht. Überdurchschnittlich viel Tee verbrauchen Wissenschaftler und Ärzte, am wenigsten die Lehrer.

Bedenklich erscheint, daß 13 % der jungen Wissenschaftler und 14 % der im Staatsapparat Tätigen Medikamente benutzen, um ihr Arbeitsvermögen zu steigern: die Frauen dreimal häufiger als die Männer! Wiederum handelt es sich vorwiegend um Absolventen, die wenig belastbar sind und die unter psycho-somatischen Beschwerden leiden. Darin liegt gerade die Gefahr solchen Medikamentenmißbrauchs: Die Symptome werden unterdrückt und damit die dem zugrundeliegende psychische oder somatische Erkrankung noch verschlimmert. Darüber hinaus nehmen 25 % der Männer und 40 % (!) der Frauen mehr oder weniger regelmäßig Medikamente zu sich, ohne wegen der betreffenden Symptome einen Arzt zu konsultieren. Dieser Medikamentendauerkonsum liegt bei den Ärzten selbst am niedrigsten (27 %), obwohl es bei ihnen wegen ihrer Kenntnisse noch am ehesten verantwortbar wäre. An der Spitze liegen die Lehrer (41 %).

Abschließend noch einige Ergebnisse zum Rauchen:

Die Anzahl der Nichtraucher ist um 3% gewachsen. Dafür hat sich ebenfalls der Anteil der starken Raucher (bis zu 10 und mehr Zigaretten täglich) erhöht. Er betrug 58 % in SIS 5 und 70 % in SIS 6. Die schwachen Raucher sind in ihren Gewohnheiten sehr instabil: ca. ein Drittel von ihnen raucht stärker als vor 3 Jahren. ca. ein Drittel nur noch ab und zu oder überhaupt nicht mehr.

Tab. 3.5.-5: Anzahl der Nichtraucher (Angaben in Prozent)

Population (nach Tätigkeit)	2 Jahre nach Studienende (SIS 5)	5 Jahre nach Studienende (SIS 6)
gesamt	62	62
männlich	56	57
weiblich	67	69
Wissenschaftler	70	65
Lehrer	63	70
Ärzte	59	70
in Industrie Tätige	62	61
im Staatsapparat Tätige	53	62

Wie schon in früheren Untersuchungen sind die Nichtraucher sehr stabil, 94 % derjenigen, die vor 3 Jahren nicht geraucht haben, tun das auch heute nicht. Nur 1 % raucht nunmehr bis zu 20 Zigaretten täglich. Aber umgekehrt gibt es keinen einzigen dieser sehr starken Raucher, der seine Gewohnheit aufgegeben hätte. 81 % der starken Raucher haben ihren Zigarettenverbrauch nicht vermindert, 16 % rauchen etwas weniger und 3 % erheblich weniger.

Die vorliegenden Ergebnisse machen auf einige Faktoren, die die Entwicklung der Gelegenheitsraucher und schwachen Raucher beeinflussen, aufmerksam: Arbeitsbedingungen (arbeitsschutzbedingtes Rauchverbot begünstigt die Entwicklung zum Nichtraucher), Verhalten der Kollegen, bestimmte Pausengewohnheiten u.a., nervliche Anspannung ("Streß" begünstigt anscheinend die Entwicklung zum starken Raucher).

Insgesamt bestätigt sich, daß der Grundstein zum Rauchen bereits im frühen Jugendalter gelegt wird und später die entsprechenden Gewohnheiten sehr stabil sind.

4. Geselligkeit und Kommunikation der Absolventen

In der Freizeitgestaltung, wie beispielsweise in der Geselligkeit, werden wesentliche Bereiche der sozialistischen Lebensweise der Absolventen deutlich. Der Wunsch nach Geselligkeit ist bei den Absolventen nach wie vor stark ausgeprägt. Doch machen sich nunmehr stärkere Differenzierungen bemerkbar. Erstmalig baten wir die Absolventen bei SIS 6, ihren wöchentlichen Zeitfonds für die Geselligkeit mit Freunden anzugeben. Obwohl uns bewußt ist, wie schwierig es ist, einen durchschnittlichen wöchentlichen Zeitfonds für Geselligkeit auszuweisen, haben sich die Absolventen dieser Aufgabe gestellt. Wenn es sich wahrscheinlich auch um grobe Schätzungen handelt, sind die Ergebnisse doch interessant.

4.1. Zeitfonds für Geselligkeit

Während die werktätige Bevölkerung durchschnittlich 3 1/2 bis 4 Wochenstunden (vgl. Lippold) für Geselligkeit (Empfang und Besuch von Freunden, gemeinsame Spiele) verwendet, geben die Absolventen nur 2 Stunden und 40 Minuten durchschnittlich pro Woche an, was auf größere Belastungen des Freizeitfonds hindeutet (vgl. Tabelle 4.1.-1).
Die Unterschiede im Zeitfonds für Geselligkeit zwischen Absolventinnen (2 Stunden und 20 Minuten pro Woche) und männlichen Absolventen (2 Stunden und 55 Minuten pro Woche) sind erstaunlich gering und betragen nur 35 Minuten und das bei den stärkeren zeitlichen Belastungen der Absolventinnen.

Die Unterschiede zwischen den Tätigkeitsgruppen sind gering, d.h. auch hohe berufliche Belastungen bzw. die Notwendigkeit eines größeren Zeitfonds für die Weiterbildung vermögen nicht, den Zeitfonds für geselliges Beisammensein radikal zu kürzen, weil dieses Grundbedürfnis sein Recht fordert. So ist es auch verständlich, wenn nur 7 - 11 % der Absolventen keinen Zeitfonds für Geselligkeit anzugeben vermögen.

Tab. 4.1.-1: Zeitfonds für geselliges Beisammensein in Wochenstunden (Angaben in Prozent)

Population nach Tätigkeitsbereichen	Zeitfonds keine Zeit	bis 1 Stunde	bis 2 Stunden	bis 4 Stunden	bis 6 Stunden	mehr als 6 Stunden	durchschnittl. Wochenzeitfonds
gesamt	9	26	27	22	11	5	2 h 40'
männlich	7	25	25	23	13	7	2 h 55 '
weiblich	11	28	30	20	8	3	2 h 20'
HSW/Akademie	9	22	28	24	13	4	2 h 40'
Volksbildung	8	29	26	25	8	4	2 h 30'
Gesundheitsw.	8	27	29	26	10	-	2 h 15'
Industrie	10	26	24	20	12	8	3 h
Staatsapp.	11	25	37	16	11	-	2 h 10'
Dienstleistg. ber.	7	25	25	23	13	7	2 h 55'

4.2. Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis

Junge Akademiker haben eine differenzierte Bindung zur Gemeinschaft Freizeitgruppe/Freundeskreis. In unserer Intervalluntersuchung hat sich auch die Verbundenheitsintensität im Zeitraum von zwei- bis fünfjähriger Berufstätigkeit unterschiedlich entwickelt. In allen Gruppierungen der Absolventen - z. B. nach der Ausbildung, dem Einsatzbereich, der beruflichen Stellung, nach dem Geschlecht - gibt es mit Freunden mehr Verbundene und weniger Verbundene (siehe Tabelle 4.2.-1). Letztere sind allerdings anteilmäßig geringer und geringer bei SIS 5 als bei SIS 6. Die Zahl der Absolventen, die gar keine Verbundenheit mit Freunden nachweisen, ist bei der Gesamtpopulation klein, verschwindet absolut gesehen bei den Gruppierungen fast völlig.

Auch sind die mehr bzw. weniger Verbundenen bei den Gruppierungen meist verschieden stark vertreten.

Wie die Tabelle 4.2.-1 belegt, gibt es bei den von uns befragten männlichen und weiblichen Absolventen keinen wesentlichen Unterschied im Verbundenheitsgrad mit Freizeitgruppe/Freundeskreis. Damit wird die oft geäußerte Ansicht, daß Männer kontaktfreudiger seien als Frauen - wie schon zuvor bei Studenten (vgl. SIS-Hauptbericht) - nun auch bei jungen Akademikern eindeutig widerlegt.

Tab. 4.2.-1: Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis SIS 6 (Angaben in Prozent)

Ich fühle mich mit Freizeitgruppe/Freundeskreis verbunden

1 sehr stark
2 stark
3 noch stark
4 schon schwach
5 schwach
6 gar nicht

Population	1	2	3	4	5	6	$\bar{x}$
g e s a m t	4	31	33	17	10	5	3,12
männlich	4	27	34	17	13	5	3,22
weiblich	4	35	33	16	7	5	3,00
HSW/Akademie	11	35	30	9	11	4	2,87
Volksbildung	5	38	34	13	5	5	2,89
Gesundheitswesen	0	46	23	18	5	8	3,02
in Industrie Tätige	4	27	33	19	11	6	3,24
im Staatsapp. Tätige	0	24	30	22	19	5	3,51

Einige Gedanken zur Rangfolge der Freizeitgruppe/Freundeskreis im Vergleich zu anderen sozialen Gruppen. Uns interessierte die Verbundenheit der Absolventen speziell mit sechs Gemeinschaften: Elternhaus, eigene Familie, Arbeitsstelle/Betrieb, unmittelbares

Arbeitskollektiv, soziale Schicht der Intelligenz und - wie gesagt - Freizeitgruppe/Freundeskreis. In der Verbundenheitsskala steht sowohl bei SIS 5 als auch bei SIS 6 die eigene Familie (bei Ledigen sind Liebespartner gemeint) souverän an erster Stelle. 78 % bzw. 80 % sind bei SIS 5 bzw. SIS 6 mit der eigenen Familie verbunden. Es folgt das Elternhaus. Das unmittelbare Arbeitskollektiv rückt nach fünfjähriger Berufstätigkeit knapp vor Freizeitgruppe/Freundeskreis von Position 4 auf Position 3.

Freizeitgruppe/Freundeskreis wird also bei SIS 5 und bei SIS 6 auf einen mittleren Rang fixiert. Bei der Verbundenheit mit dieser Gemeinschaft ist - wie auch bei den anderen genannten (außer bei Schicht der Intelligenz) - eine schwache Tendenz zu mehr Bindung zu erkennen. Auf Position 5 rangiert Arbeitsstelle/Betrieb - und letztlich auf Platz 6 die soziale Schicht der Intelligenz, mit der im Vergleich zu SIS 5 die junge Intelligenz merklich weniger Bindungen hat. Dabei gibt es eine Reihe junger Akademiker, die sich mit allen sozialen Gemeinschaften, in denen sie leben, verbunden fühlen.

Die Rangfolge der Freizeitbeschäftigungen bestätigt die Position der Freunde im Vergleich zu anderen Gruppen: Von 7 vorgegebenen Freizeittätigkeiten wurde das Zusammensein mit Freunden an vierter Stelle eingestuft. Je stärker die Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis ist, desto mehr wird beispielsweise die Freizeit für geselliges Beisammensein genutzt (siehe Tabelle 4.2.-2). Besonders augenfällig ist das bei den Extremen: Die sehr stark Verbundenen verwenden auch viele Zeitanteile dafür - 55 % von ihnen mehr als 4 Wochenstunden. Diejenigen, die keiner Freizeitgruppe angehören, pflegen kaum geselliges Beisammensein - 55 % von ihnen nehmen sich keine Zeit dafür.

Bezogen auf die Gesamtpopulation sieht das Bild folgendermaßen aus:

2 % der Befragten sind 'sehr stark' verbunden und verwenden mehr als 5 Wochenstunden für geselliges Beisammensein.

3 % der Befragten sind 'gar nicht' verbunden und verwenden keine Zeit für geselliges Beisammensein.

Es handelt sich also in beiden Fällen um kleine Extremgruppen, die keiner weiteren Erklärung bedürfen.

16 % sind 'stark' verbunden und verwenden bis zu 2 Wochenstunden für die genannte Freizeitbeschäftigung.

18 % sind 'noch stark' verbunden und nehmen sich ebenfalls maximal 2 Stunden für geselliges Beisammensein.

Tab. 4.2.-2: Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis und Zeitfonds für geselliges Beisammensein (SIS 6) (Angaben in Prozent)

Ich fühle mich mit Freizeitgruppe/Freundeskreis verbunden

1 sehr stark
2 stark
3 noch stark
4 schon schwach
5 schwach
6 gar nicht

Verbundenheit	Zeitfonds für geselliges Beisammensein						
	keine Stunde	bis 1 Stunde	bis 2 Stunden	bis 3 Stunden	bis 4 Stunden	bis 6 Stunden	mehr als 6 Stunden
1	0	5	25	5	10	40	15
2	3	22	29	14	14	12	6
3	5	23	31	14	8	13	6
4	4	32	33	12	11	3	5
5	28	51	9	5	2	5	0
6	54	27	9	0	5	5	0

Ein beachtlicher Teil der Absolventen hat zwar Freunde, doch bringt wenig Zeit für das Zusammensein mit ihnen auf. Oder zutreffender ausgedrückt - er kann wenig Zeit für sie aufbringen, weil er zumeist beruflich bzw./und gesellschaftlich stark engagiert ist. Wie bei tieferer Analyse deutlich wird, empfinden viele der besagten jungen Akademiker dieses Manko als belastend. Zum Beispiel verwenden 11 % der Absolventen wenig Zeit (maximal 1 Wochenstunde) für geselliges Beisammensein mit Freunden und empfinden das als sehr belastend.

Es gibt aber auch Absolventen, - 17 % der Gesamtpopulation - die ebenfalls nur bis zu einer Stunde die genannte Freizeitbeschäftigung betreiben und nicht über einen Mangel an sozialen Freizeitkontakten klagen. Sie haben als Kommunikationsausgleich andere Gemeinschaften gefunden, haben wenig Freizeit durch Arbeit im Betrieb, in gesellschaftlichen Organisationen oder im Haushalt. Viele von ihnen empfinden den Mangel an sozialen Kontakten bzw. den Mangel an Einseitigkeit nicht mehr als solchen.

Tab. 4.2.-3: Belastung durch wenig soziale Freizeitkontakte und Zeitfonds für geselliges Beisammensein (SIS 6) (Angaben in Prozent)

	Zeitfonds						
	keine Std.	bis 1 Std.	bis 2 Stdn.	bis 3 Stdn.	bis 4 Stdn.	bis 6 Stdn.	mehr als 6 Stdn.
durch wenig soziale Freizeitkontakte							
stark belastet	14	42	19	0	8	11	6
gar nicht belastet	7	17	23	15	12	20	6

Für die Mehrheit der Absolventen (siehe Tabelle 4.2.-3) ist das Zusammensein mit Freunden ein wichtiger Teil der Freizeitgestaltung - aber bei weitem nicht der wichtigste - eben ein Teil. Die meisten von ihnen können auch nicht über zu wenige soziale Kontakte außerhalb des Arbeitsprozesses klagen.

Absolventen gehören häufig einem bzw. mehreren Freundeskreisen an, die auch teilweise identisch mit anderen sozialen Gemeinschaften sein können. Bereits bei Studenten (SIS) wurde empirisch nachgewiesen, daß sich Freundeskreis und andere Gemeinschaften nicht ausschließen, sondern gegenseitig befruchten (vgl. Kurt Starke: Jugend im Studium, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1979, S. 141). Diese Erkenntnis wurde nunmehr empirisch auch für die Absolventen durch die Untersuchungen SIS 5 und SIS 6, also für junge Absolventen, bestätigt.

Im folgenden nun einige Gedanken über den differenzierten Verbundenheitsgrad einiger Absolventengruppen zur Gemeinschaft Freizeitgruppe/Freundeskreis.

Die Einarbeitungs- und Eingewöhnungszeit ist vorbei: Der junge Intellektuelle ist im Betrieb, in der Einrichtung, im oftmals neuen Wohnort in der Regel heimisch geworden. Gegenüber SIS 5 geben 36 % der Absolventen eine festere Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis an.

Es gibt aber auch eine Reihe Absolventen, die sich bei SIS 5 auf sehr starke Verbundenheit zur Freizeitgruppe festlegten und nun bei SIS 6 mittlere Positionen einnehmen. Bei ihnen ist die Entwicklung also leicht rückläufig- vor allem zu Gunsten der Familie, eines stärkeren Engagements in Beruf und gesellschaftlicher Arbeit. Insgesamt gaben 26 % negativere Werte hinsichtlich der Zugehörigkeit zu einem Freundeskreis an. Die Absolventen sind also im Vergleich zu SIS 5 etwas mehr mit Freizeitgruppe/Freundeskreis verbunden.

Zunächst (SIS 5) gab es mit Aufnahme des Arbeitsrechtsverhältnisses oft einen Bruch mit dem bisherigen Freundeskreis - z. B. auch bedingt durch Wohnortwechsel. Nach fünfjähriger Berufstätigkeit ist durch Eingewöhnung ein leichter 'Aufwärtstrend' erkennbar: Man hat mehr Zeit und Möglichkeiten, Freunde zu suchen und zu finden, nicht zuletzt in den eigenen Arbeitskollektiven. Doch - wie gesagt - es ist ein leichter Trend - der Zeitfonds der Absolventen ist eben bandagierter als der von Studenten, und das Primat hat in der Freizeit verständlicherweise die Familie.

Eine interessante Korrelation besteht zwischen Bindung an Freizeitgruppe/Freundeskreis und Mangel an sozialen Freizeitkontakten (siehe Tabelle 4.2.-4). Wer viele Freunde hat, verfügt über ausreichend soziale Kontakte in der Freizeit. Das unterstreicht den Rang dieser sozialen Gruppe für die Kommunikation, für die Persönlichkeitsentwicklung. Ebenso die mittelmäßig Verbundenen geben ausreichende soziale Freizeitkontakte an. Für sie sind die Freunde nur e i n e soziale Gruppe, mit der sie die Zeit nach

der Arbeit verbringen. Diejenigen mit geringer Verbundenheit zur Freizeitgruppe und starker Belastung an zu wenig sozialen Freizeitkontakten sind häufig besonders beruflich und gesellschaftlich Aktive. Sie haben zwar Interesse an solchen Beziehungen - aber wenig Zeit dafür.
Es gibt aber auch eine kleine Gruppe - bezogen auf die Gesamtpopulation - die durch wenig Freunde nicht belastet ist. Diese wenigen Absolventen haben sich offenbar mit ihrer Situation abgefunden.

Tab. 4.2.-4: Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis - Belastung durch Mangel an sozialen Freizeitkontakten (SIS 6) (Angaben in Prozent)

Verbundenheit/ Belastung	sehr stark stark 1 + 2	noch stark 3	schon schwach 4	schwach gar nicht 5 + 6	Anteil an Gesamtpopulation
1 sehr stark	5	5	15	75	4
2 stark	6	12	15	63	32
3 noch stark	10	8	19	60	33
4 schon schwach	12	22	21	44	16
5 schwach	21	16	21	42	9
6 gar nicht	40	23	0	32	5

(Die fehlenden Prozente zu 100 entfallen auf die Antwortvariante: "Das trifft für mich nicht zu.")

Es läßt sich zu dieser Problematik weiterhin bemerken:
Wer mehr Freizeit hat, der verfügt über mehr Zeit für soziale Kontakte und pflegt diese in der Regel. Wer sehr viele Freunde hat, für den reicht die Freizeit nicht. (Bei 'sehr starker' Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis klagen 45 % Absolventen 'sehr stark/stark' über Freizeitmangel.) Wenig Freizeit bewirkt häufig eine geringe Bindung an Freunde. Die Verbundenheit nimmt zu, wie die Belastung durch Freizeitmangel abnimmt. Von denen die 'gar nicht' verbunden sind, belastet 50 % ein Mangel an Freizeit.

Eine ähnlich positive Tendenz läßt sich beim Einsamkeitsgefühl erkennen: 23 % der Absolventen fühlen sich im Vergleich zu SIS 5 weniger einsam. Allerdings hat bei 15 % das Einsamkeitsgefühl zugenommen. Also auch hier gibt es einige Verschiebungen, aber insgesamt einen positiven Trend.

Je einsamer, desto weniger verbunden ist der Absolvent mit Freizeitgruppe/Freundeskreis. Je mehr verbunden, desto weniger einsam fühlt er sich.

4.3. Innere Determinanten der Verbundenheit mit Freizeitgruppen

In welchem Maße der Mensch - hier der junge Akademiker - sich an eine bestimmte soziale Gruppe - hier Freizeitgruppe/Freundeskreis - gebunden fühlt, hängt vor allem von ihm selbst ab, von seiner beruflichen Stellung, seiner Tätigkeit, seinen Interessen, von seinem Verhalten.

Die unterschiedliche berufliche Stellung, vor allem erkennbar an dem unterschiedlichen Grad der Verantwortung, hat auch Einfluß auf die Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis.

So fühlen sich höhere Leiter - unter höheren Leitern sind Vorgesetzte mit unterstellten Leitern zu verstehen - etwas stärker durch zu wenig soziale Kontakte in der Freizeit belastet als andere Absolventen, denn ihr Freizeitfonds ist in der Regel geringer, ihre Verbundenheit zu Freunden aber ist größer. - Wer sich zum höheren Leiter entwickelt, ist auch meist kontaktfreudig. Es ist festzustellen, daß sowohl bei SIS 5, als auch bei SIS 6 die höheren Leiter zu den Absolventen mit der stärksten Freundeskreis-Verbundenheit gehören.

Eine größere Entwicklung von SIS 5 zu SIS 6 hinsichtlich der Bindung an Freunde zeigt sich bei den Absolventen, die in weiterer Zukunft keine Leitungsfunktion übernehmen werden bzw. können: 10 % dieser Nichtleiter sind bei SIS 6 mehr 'sehr stark', 13 % mehr 'noch stark' verbunden.

Absolventen mit teilweise geringen Entwicklungsmöglichkeiten "flüchten" verstärkt in die Freizeit.

Eine Korrelation besteht übrigens auch zwischen Ansehen des Berufes und Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis. Absolventen, die meinen, ihr Beruf sei in der Gesellschaft hoch angesehen, gehören mehr einem Freundeskreis an als andere mit geringerem beruflichen Ansehen. Wer glaubt, sein Beruf gelte etwas in der Gesellschaft, ist meist auch kontaktfreudiger, ungehemmter. Absolventen, die mit ihrer Tätigkeit verbunden sind, deren Tätigkeit ihrer Hochschulausbildung entspricht, haben eine stärkere Zugehörigkeit an einen Freundeskreis, sind weniger durch Mangel an sozialen Freizeitkontakten belastet und fühlen sich auch weniger einsam.

Die Wechselbeziehung zwischen Arbeit/Tätigkeit und Freizeit wird deutlich (siehe Tabelle 4.3.-1). Es gibt auch eine Absolventengruppe, die aus Unzufriedenheit mit der Tätigkeit in die Freizeit "flüchtet".

Tab. 4.3.-1: Tätigkeit und soziale Beziehungen in der Freizeit (Angaben in Prozent)

	Mit meiner Tätigkeit fühle ich mich fest verbunden.			
	vollkommen/im großen und ganzen		überhaupt nicht/kaum	
	SIS 5	SIS 6	SIS 5	SIS 6
Ich bin mit Freizeitgruppe/Freundeskreis sehr stark/stark verbunden	37	44	27	25
Einsamkeitsgefühl stark/sehr stark	4	7	7	11

Die nicht entsprechend ihrer Ausbildung Eingesetzten fühlen sich im Vergleich zu SIS 5 weniger einsam. Sie haben in der Regel "Ersatz" in der Freizeit gesucht und gefunden. Das alles kann aber die eingangs festgestellte Haupttendenz von der Wechselwirkung von Zufriedenheit in der Arbeit und Freizeit nicht verdrängen.

Tab. 4.3.-2: Einsamkeitsgefühl - Tätigkeitsbereich (Angaben in Prozent)

Tätigkeitsbereich	sehr starkes/starkes Gefühl der Einsamkeit	
	SIS 5	SIS 6
Gesundheitswesen	11	18
HSW/Akademie	6	13
Volksbildung	6	7
Industrie	3	6
Staatsapparat	0	0

In puncto Leistung wird deutlich: Wer mit der Arbeit nicht zurechtkommt, hat häufig auch Schwierigkeiten in der sogenannten "privaten Sphäre" und umgekehrt. So fühlen sich Absolventen, die weniger als ihre Kollegen leisten, bei SIS 6 einsamer als bei SIS 5 (bei SIS 6 fühlen sich 12 % mehr 'sehr einsam bzw. einsam'; 14 % der Absolventen, die bei SIS 5 nicht einsam waren, sind es nun bei SIS 6). Zwar handelt es sich dabei nur um relativ wenige junge Akademiker, aber immerhin ist jeder einzelne schon zuviel, der durch Überforderung und nicht ausbildungsgerechten Einsatz, durch geringe Förderung sozial-emotionale Probleme hat.

Bei SIS 5 fiel es leistungsstarken Absolventen schwer, sich Freunden anzuschließen. Neue "gut kehrende Besen" haben meist von Natur aus Schwierigkeiten. Sie machen sich bei Kollegen und teilweise auch bei Vorgesetzten unbeliebt. Mit näherem Kennenlernen kann sich beiderseitig Toleranz und ein Miteinander entwickeln. Das hängt vom Absolventen, seinen Vorgesetzten und vom aktiven Kern des Kollektivs ab. In der SIS 6-Untersuchung unterscheiden sich die Leistungsstarken von den anderen Absolventen in Bezug auf Verbundenheit zu Freizeitgruppe/Freundeskreis nicht mehr.

Zum Leistungsvermögen: Wer sehr viele Kontakte in der Freizeit pflegt, hat meist auch ein hohes Leistungsvermögen (siehe Tabelle 4.3.-3). Es besteht zwischen beiden eine Wechselbeziehung. Die Freizeitgruppe ist für viele eine Art "Tankstelle für Kraft und Geist". Deshalb suchen Absolventen mit gutem physischen Leistungsvermögen bevorzugt diese Möglichkeit des Ausgleichs für ihre Reproduktion.

Tab. 4.3.-3: Leistungsvermögen - Verbundenheit mit Freizeitgruppe (SIS 6) (Angaben in Prozent)

Leistungsvermögen	Verbundenheit 1+2	3	4	5	6	Anteil an Gesamtpopulation
stark	43	33	13	7	4	49
noch stark	32	32	23	8	5	34
schon schwach	22	40	11	20	7	10
schwach	40	30	10	10	10	2

Das Leistungsvermögen nimmt zu, wie der Grad der Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis. Bei SIS 6 ist diese Tendenz stärker als bei SIS 5.

Im Unterschied zu den ideologisch Gefestigten gibt es bei den gesellschaftlich Aktiven bereits mit dem Start ins Berufsleben keine Vorbehalte, feste soziale Kontakte in der Freizeit zu schließen, sich auf Freunde festzulegen. Ergo gesellschaftliche Aktivität und im Sinne des sozialistischen Staates positive ideologische Stellung sind nicht in jedem Fall identisch!
Doch zurück zur gesellschaftlichen Aktivität: Gesellschaftlich Aktiven fällt es also leichter, sich Freunden anzuschließen. Diese Erscheinung tritt nach fünfjähriger Berufstätigkeit noch verstärkt auf (siehe Tabelle 4.3.-4). Bezogen auf die Gesamtpopulation waren 25 % bei SIS 5 gesellschaftlich engagiert und hatten zugleich intensive Bindungen mit Freunden. Bei SIS 6 sind es 33 %. Eine relativ kleine Gruppe ist zwar gesellschaftlich aktiv - besonders aktiv - und gehört - wahrscheinlich aus diesem Grund - keiner Freizeitgemeinschaft an. Ihre Größe blieb bei SIS 5 bzw. SIS 6 konstant bei 11 % bzw. 12 %. Es sind vor allem meist 'Multifunktionäre', die zugleich auch eine staatliche Leitungsfunktion ausüben.

Gesellschaftlich engagierte Absolventen - zumeist waren sie es bereits als Schüler und Student - sind aufgeschlossen, kontaktfreudig. Durch ihre Funktionen lernen sie viele Menschen kennen, finden schneller Freunde - nicht selten sind es Kollegen und Partner aus dem Arbeitsbereich oder aus den gesellschaftlichen Organisationen. Deshalb haben sie weniger Hemmnisse bei der Bindung an Freunde als etwa staatliche Leiter.

Tab. 4.3.-4: Gesellschaftliche Aktivität - Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis (Angaben in Prozent) (in Klammern = SIS 5)

Frage: Zu welchem Drittel gehören Sie hinsichtlich Ihrer gesellschaftlichen Aktivität?

1 zum ersten Drittel
2 zur ersten Hälfte des mittleren Drittels
3 zur zweiten Hälfte des mittleren Drittels
4 zum letzten Drittel

mit Freundeskreis verbunden	1	2	3	4
sehr stark	(54)63	(31)21	(12)11	(4) 5
stark	(48)57	(30)34	(14) 6	(8) 3
schwach	(41)51	(25)35	(22) 9	(11) 5
gar nicht	(35)45	(24)27	(29)18	(12) 9

Auch das Verhalten im Arbeitskollektiv hat Einfluß auf den Grad der Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis.

Kooperieren, Kommunizieren, Kontakte knüpfen ist erlernbar! Bei SIS 5 und bei SIS 6 kann konstatiert werden: Je intensiver der Absolvent bereits an der Universität/Hochschule mit Kommilitonen zusammengearbeitet hat, desto stärker sind auch nach dem Studium im und außerhalb vom Arbeitsprozeß seine sozialen Bindungen zu Kollegen und zu gesuchten Freunden, desto mehr wird sein Leistungsvermögen wirksam.
16 % der befragten Absolventen erklärten, daß sie bereits im Studium kooperiert hatten und starke Bindungen zu einem Freundeskreis auch nach dem Studium haben. 7 % (SIS 5) bzw. 3 % (SIS 6) der Gesamtpopulation haben zwar während des Studiums intensive Freizeitkontakte mit Freunden gepflegt, aber während der Berufstätigkeit haben sie so gut wie keine Bindungen.
Hier wird wiederum die kleine Gruppe der Engagierten sichtbar, die wenig freie Zeit hat, um mit Gleichgesinnten Freizeitinteressen gemeinsam nachzugehen. Ein anderer wichtiger Aspekt: Es hängt vom Verhalten der einzelnen in einer Gruppe ab, wie es ihm gelingt, Sympathien für sich zu wecken, letztlich Freundesbeziehungen zu entwickeln. So sind z.B. Absolventen, die von sich behaupten, sicher im Umgang mit Arbeitskollegen zu sein, sowohl

bei SIS 5 als auch bei SIS 6 wesentlich enger an eine Freizeitgruppe gebunden als andere. Der Freundeskreis bewirkt seinerseits auch die Beziehungen in der Tätigkeit. Der Freundeskreis fördert in der Zeit des Eingewöhnens im Arbeitsbereich, im Wohngebiet das Eingewöhnen. So ist der Anteil der Absolventen, die sich wohlfühlen und einem Freundeskreis angehören, größer, als der Anteil der Absolventen mit gutem allgemeinen Wohlbefinden und keiner oder aber geringer Verbundenheit mit Freunden.
Wer im Arbeitskollektiv mit Menschen umgehen, auf sie eingehen kann - z.B. auch die Fähigkeiten beherrscht, Wissen weiterzuvermitteln, Konflikte zu lösen - der kann auch in der Freizeit schneller Mitglied eines neuen Freundeskreises werden. Fähigkeiten und Talente mit anderen Menschen auszukommen - zum beiderseitigen Vorteil - wirken also in allen Bereichen, in denen die Persönlichkeit auftritt. So gilt auch die Umkehrung: Je stärker sich ein Absolvent zu Freizeitgruppe/Freundeskreis hingezogen fühlt, dest besser beherrscht er die besagten Fähigkeiten.

Nach 5 Jahren Berufstätigkeit haben übrigens auch diejenigen Absolventen in der Mehrzahl Freunde gefunden, die mit Kollegen Kontaktschwierigkeiten haben.

4.4. Äußere Determinanten der Verbundenheit mit Freizeitgruppe

Mehr oder weniger fördernd wirken aber auch eine Reihe äußerer Faktoren auf die Intensität der Beziehungen zu Freizeitgruppe/Freundeskreis.
Es besteht durchaus ein Zusammenhang zwischen den Beziehungen im Arbeitskollektiv und den Beziehungen zu Freunden in der Freizeit. Der schon erwähnte Zusammenhang zwischen Arbeit und Freizeit wird erneut bestätigt. Zum einen - funktionieren die zwischenmenschlichen Beziehungen am Arbeitsplatz gut, so ist bei diesen Absolventen auch vielfach mehr Verbundenheit zu einer Freizeitgruppe feststellbar. Absolventen, die sich in ihren Arbeitskollektiven wohlfühlen, sind meist auch mit Kollegen befreundet, verbringen mit ihnen die Freizeit. Somit ist teilweise das Arbeitskollektiv mit Freizeitgruppe/Freundeskreis iden-

tisch. Zum anderen - gibt es Absolventen, die sich in ihren Arbeitskollektiven nicht wohlfühlen und deshalb verstärkt Ersatz-Kontaktmöglichkeiten in der Freizeit suchen (siehe Tabelle 4.4.-1). Sie "flüchten" in die Freizeit. 81 % derjenigen, die in ihren Arbeitskollektiven kühle und gespannte Verhältnisse haben, gehören einer Freizeitgruppe an. Keiner von diesen Absolventen isoliert sich in der Freizeit völlig. Es gibt aber auch junge Akademiker, die "flüchten" in die Arbeit.
Beide letztgenannten Varianten führten zu Einseitigkeit und zu einer ungesunden Persönlichkeitsentwicklung. Sie sind auch nicht die Regel.

Tab. 4.4.-1: Zwischenmenschliche Beziehungen im Arbeitskollektiv - Verbundenheit mit Freizeitgruppe/Freundeskreis (Angaben in Prozent) (in Klammern = SIS 5)

Ich fühle mich mit Freizeitgruppe/Freundeskreis verbunden

1 + 2 sehr stark/stark
3 noch stark
4 schon schwach
5 schwach
6 gar nicht

Beziehungen im Arbeitskollektiv	1 + 2	3	4	5	6
freundschaftlich vertraut	(40)48	(34)30	(15)11	(6) 8	(5) 3
gute Zusammenarbeit ohne besondere persönliche Annäherung	(29)28	(34)35	(19)20	(13)12	(5) 5
gleichgültige	(26)17	(25)28	(21)17	(16)11	(12)27
kühle, ein wenig gespannte	(23)44!	(35)37	(23)15	(14) 4	(5) 0
Streitigkeiten, Neid, mehr schlechte Beziehungen	(17)13	(33)49	(11)25	(11)13	(28) 0

Untersucht man die Entwicklung von SIS 5 zu SIS 6, so ist eine schwache Zunahme der Kontakte zu Freunden bei denen erkennbar, die in Kollektiven mit intakten zwischenmenschlichen Beziehungen tätig sind. Eine wesentlich stärkere Positivierung hinsichtlich der Freundeskreisbindung weisen die nach Ersatz für soziale Kommunikation Suchenden auf.
Die Größe der Arbeitskollektive hat übrigens keinen erkennbaren Einfluß auf die Intensität der Bindung zu Freunden.

In der Rangfolge der Verbundenheit zu sozialen Gemeinschaften steht - wie bereits erklärt - die eigene Familie souverän an erster Stelle. Das ist auch zu erkennen in Tabelle 4.4.-2, bei der Gegenüberstellung von Familienverbundenheit und Belastungsgefühl durch zu wenig soziale Freizeitkontakte. Die Familie kann Ausgleich für einen derartigen Mangel sein. Man könnte sogar annehmen, daß Bindungen zu anderen sozialen Gruppen in der Freizeit - z.B. zu Freunden - durch die Familie vernachlässigt werden. Aber nein, die Familie kann nur begrenzte, relativ kurze Zeit - bei Absolventen z.B. in der Einarbeitungsphase - alleinige Kommunikationsquelle in der Freizeit sein. Die Familie fördert vielfach die Bildung von Freundschaften, sogar schon allein dadurch, weil beide Ehepartner Freunde suchen, die häufig den Interessen der Familie entsprechen. "Nach der Eheschließung und dem Aufbau der eigenen Familie wandelt sich also vielfach das Verhältnis zum Freundeskreis" (Starke). Es ruht vielfach, wird labiler, wird aufgegeben, neue Freundschaften mit einem anderen Charakter werden geschlossen. Das alles wird nicht zuletzt durch folgende Fakten bestätigt:
In der Einarbeitungszeit fühlten sich Ledige mehr mit einer Freizeitgruppe verbunden als Verheiratete. Bei SIS 6 gibt es keine nennenswerten Unterschiede mehr. Das verdeutlicht das Bestreben der jungen Ehepartner nach den "Flitter-Monaten" bzw. "Flitter-Jahren", verstärkt wieder Kommunikation außerhalb der Familien zu suchen. Verheiratete fühlen sich außerdem wesentlich weniger einsam als Ledige (siehe Tabelle 4.4.-3).

Tab. 4.4.-2: Belastung durch zu wenig soziale Freizeitkontakte - Verbundenheit mit der eigenen Familie (SIS 6) (Angaben in Prozent)

Verbundenheit mit der eigenen Familie	Belastung sehr stark/ stark	Belastung schwach/ gar nicht
sehr stark	6	59
stark	15	57
gar nicht	42	21

Bei den Verheirateten gibt es allerdings bei SIS 6 eine Negativierung: Mehr von ihnen fühlen sich einsamer. Dazu eine Überlegung: Bei einer Reihe junger Familien ruhte in den ersten Jahren das Interesse am Freundeskreis. Berufstätigkeit und Familie hatten den Vorrang.

Tab. 4.4.-3: Einsamkeitsgefühl - Familienstand (in Klammern = SIS 5) (Angaben in Prozent)

Familienstand	Einsamkeitsgefühl sehr stark	Einsamkeitsgefühl gar nicht
ledig	(69)54	(15) 6
geschieden	(23)23	(2) 3
verheiratet	(8)23	(83)91

Nun sind die Kinder teilweise aus dem Gröbsten heraus, man hat sich eingearbeitet und eingelebt - doch es fehlt ein Freundeskreis. Zunächst kann deshalb ein Gefühl der Einsamkeit eintreten. Und noch ein Hinweis in anderer Richtung: Von denen, die sich sehr einsam fühlen, sind 62 % mit ihrer eigenen Familie weniger verbunden. Geschiedene äußerten in der SIS 6-Untersuchung ein starkes Bestreben, sich Freunden anzuschließen.

5. Zusammenfassung

Wie mit unseren empirischen Untersuchungen belegt wurde, haben auch die Lebensbedingungen und die Freizeit Einfluß auf das Leistungsverhalten und das soziale Wohlbefinden der Absolventen.

Immerhin fühlen sich 20 % der Absolventen nach fünfjähriger Berufstätigkeit durch finanzielle Probleme belastet, weil bei ihnen das Einkommen zur Befriedigung der Bedürfnisse nicht ausreicht bzw. sie sich im Verhältnis zu ihren Kollegen (vor allem betriebliche Umwelt)finanziell benachteiligt fühlen.

Man kann davon ausgehen, daß 81 % aller untersuchten Absolventen nach fünfjähriger Berufstätigkeit mit einer eigenen Wohnung versorgt sind. Das bedeutet, daß sich dieses gegenüber der Situation nach zweijähriger Berufstätigkeit - damals hatten 60 % eine eigene Wohnung - wesentlich gebessert hat. Allerdings ist die Wohnungssituation bei den jungen Nachwuchswissenschaftlern an den Hochschulen und Akademieinstituten (18 % haben keine eigene Wohnung) und den im Staatsapparat tätigen Absolventen (17 % haben keine eigene Wohnung) relativ ungünstig und bedarf einer dringenden Veränderung.

Dabei muß auch fast die Hälfte derer, die bei den Eltern ihr Zuhause haben, mit den Kindern in oftmals sehr beengten Räumlichkeiten wohnen. Diesen Mangel abzustellen, sollte vor allem auch ein Anliegen der wissenschaftlichen und staatlichen Institutionen sowie der Betriebe sein, in denen diese Absolventen beschäftigt sind.

Denn, was anfänglich von den Absolventen als eine Übergangssituation akzeptiert wurde, erhält nach fünfjähriger Berufstätigkeit allmählich den Anschein des Vernachlässigten.

Wenn sich dieses Problem auch vor allem bei den hervorgehobenen Gruppen und sonst in kleinem Umfang zeigt, so sollte ihm dennoch die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet werden. Zumal unseren Untersuchungen darauf hinweisen, daß die Wohnungsprobleme der Absolventen teilweise die Entfaltung der fachlichen Fähigkeiten und die Verbundenheit mit der ausgeübten Tätigkeit hemmen. Es wird sichtbar - ohne natürlich andere wichtige Einflußfaktoren außer

acht zu lassen -, daß die Versorgung mit einer den modernen Ansprüchen gerecht werdenden Wohnung auch in einem begrenzten Umfang die politisch-ideologische Grundeinstellung der Absolventen prägt. Auch damit wird die Dringlichkeit bestätigt, die Bemühungen hinsichtlich der Verbesserung des Wohnkomforts (Bad u.ä.) weiter fortzusetzen und damit die sozialpolitischen Forderungen von Partei und Regierung zu erfüllen.

Insbesondere soll in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit der gezielten Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Nachwuchskader in Wissenschaft und Technik hingewiesen werden, damit sie nicht durch ungünstige Verhältnisse daran gehindert werden, sich noch höhere und kühnere Ziele in der Forschung und bezüglich des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu stellen. Belastende Wohnverhältnisse machen sich zweifellos nicht zuletzt hemmend bei der Gestaltung der sozialen Kontakte in der Freizeit bemerkbar.

Es zeigt sich bei den Absolventen auch ein gewisser Zusammenhang zwischen der Belastung durch Arbeit im Haushalt und der Beschäftigung mit den Kindern einerseits und dem Leistungsverhalten andererseits. Männliche Absolventen benötigen durchschnittlich 9 Stunden und 15 Minuten wöchentlich für die Hausarbeit, während Absolventinnen dafür 18 Stunden und 50 Minuten, also doppelt so viel Zeit dafür aufbringen müssen. Diese hohen Belastungen der Absolventinnen durch den Haushalt führen zu Problemen bezüglich der Realisierung ihrer Freizeitinteressen.

Darüber hinaus widmen sich männliche Absolventen wöchentlich durchschnittlich 14 Stunden und 20 Minuten ihren Kindern, Absolventinnen 17 Stunden und 30 Minuten. In bestimmten Grenzen beeinträchtigen sich Berufstätigkeit und Familienverpflichtungen nicht, aber wenn die Belastungen durch Haushalt und Kinder (was vor allem bei einem großen Teil der Absolventinnen der Fall ist) zu groß werden (über 25 Wochenstunden), dann wirkt sich das in der Regel negativ auf das Leistungsverhalten aus. Wahrscheinlich wirkt dabei, daß das Beschäftigen mit den Problemen der beruflichen Tätigkeit in der Freizeit dann positive Resultate zeitigt, wenn Zeit und Muße vorhanden sind, während Hektik, Belastungen und andere Verpflichtungen dem abträglich sind.

Am meisten beklagen sich die jungen Ärzte über einen Mangel an Freizeit (Pos. 1 - 3 = 66 %). Das ist insofern verständlich, da sie die Facharztausbildung noch nicht abgeschlossen haben und diese berufliche Qualifizierung einen großen Teil ihrer Freizeit bindet. Ähnliches gilt für den wissenschaftlichen Nachwuchs (Pos. 1 - 3 = 65 %), wozu teilweise noch starke Belastungen mit Wohnungsproblemen hinzukommen, bzw. sogar Freizeitprobleme in den Hintergrund drängen.

Relativ groß die Belastungen wegen mangelnder Freizeit bei den Lehrern (Pos. 1 - 3 = 60 %) und auch bei den im Staatsapparat Tätigen (Pos. 1 - 3 = 56 %), vor allem durch umfangreiche gesellschaftliche Arbeit hervorgerufen.

Insgesamt zeigt sich: Die Absolventen sind - von geringen Ausnahmen abgesehen (11 % Pos. 6) - nach wie vor zeitlich stark angespannt, wodurch sie oft wenig Freizeit haben, um sowohl ihre persönlichen Bedürfnisse im Sinne der Allseitigkeit, als auch ihr schöpferisches Denken bezüglich der beruflichen Tätigkeit in Muße zu entfalten.

Insgesamt sind es in der Regel nicht einzelne Tätigkeiten, Belastungen und Bedingungen, die sich negativ auf den Freizeitfonds, die Beschäftigung mit interessanten Fachproblemen und die Ausprägung der sozialistischen Lebensweise der Absolventen auswirken, sondern ein Komplex verschiedenartiger Anforderungen, Belastungen und ungünstiger Bedingungen.

Man sollte besonders die zeitliche Überbelastung eines großen Teiles der Absolventinnen nicht übersehen, da sich daraus auch ökonomische Konsequenzen ergeben. Wird der Freizeitmangel von ihnen nämlich besonders stark empfunden, vergrößert sich der Wunsch, sofern Kinder sich anmelden, nicht mehr ganztägig zu arbeiten.

So sollten die Probleme, die sich für die Absolventen - insbesondere der verheirateten Absolventen - aus der mangelnden Freizeit ergeben, von keiner Seite unterschätzt werden.

Allerdings zeigt sich bei einem Teil der Absolventen bereits eine gewisse Bequemlichkeit und eine Zufriedenheit mit Mittelmaß sowie mit anspruchslosen Tätigkeiten.

Die größeren Belastungen bewirken, daß Absolventinnen nur 2 Stunden und 15 Minuten für die geistig-kulturelle Betätigung aufbringen können, aber auch die Absolventen nutzen dafür nur 3 Stunden und 15 Minuten durchschnittlich wöchentlich. Doch sei positiv vermerkt, daß es nur 8 % Absolventen gibt, die dafür überhaupt keinen Zeitfonds bereitstellen.

Nach fünfjähriger Berufstätigkeit hat sich die Nutzungsdauer von Fernsehgeräten bei den Absolventen erhöht. Absolventinnen sehen durchschnittlich 7 Stunden und 10 Minuten wöchentlich Fernsehsendungen, Absolventen 8 1/2 Stunden. Dabei gibt es immerhin 8 % der Absolventen, die auf die Nutzung des Massenmediums in der Regel verzichten.

Bei den Absolventen scheint die Fernsehrezeption ein Kriterium für den häuslichen Typ zu sein. Da offensichtlich die Familien- und Haushaltverpflichtungen manchen Absolventen und besonders vielen Absolventinnen den Gang ins Kino, Theater, Konzert, zur Disko erschweren, finden wir sie dafür öfter vor dem Fernsehgerät.

Besonders wenig Fernsehen rezipieren die Naturwissenschaftler und jungen Ärzte. Besonders viel Fernsehen rezipieren die Lehrer und die im Staatsapparat tätigen Absolventen.

Nur 3 1/2 Wochenstunden nutzen durchschnittlich die Absolventen zum Lesen von Belletristik, wobei 10 - 12 % kaum Belletristik rezipieren. Hier äußert sich bereits eine gewisse Bequemlichkeit. Besonders wenig rezipieren Belletristik im Staatsapparat tätige Absolventen, junge Ärzte und Lehrer(!).

Wenn man den Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit und Freizeit der Absolventen erkennt, dann fallen die vielfältigen Beziehungen auf, die zwischen beiden Bereichen der Absolventenpersönlichkeit bestehen. So existiert beispielsweise ein enger Zusammenhang zwischen dem Grad der Tätigkeitsverbundenheit der Absolventen und dem Zeitfonds für die Rezeption von Belletristik, So verwenden Absolventen, die die größte Verbundenheit mit ihrer Tätigkeit haben, wöchentlich mindestens 3 3/4 Stunden für das Lesen schöngeistiger Literatur, während die am wenigsten mit ihrer Tätigkeit verbundenen Absolventen durchschnittlich höchstens 3 1/4 Stunden für die Belletristik nutzen.

Hatte sich ein Drittel der Absolventen nach zweijähriger Berufstätigkeit gegenüber dem Sporttreiben bereits abstinent verhalten, so sind es nach fünfjähriger Berufstätigkeit schon 40 %. Dieses Ergebnis ist unbefriedigend. Allerdings ist diese Durchschnittszahl ungenau, denn sie beinhaltet die Hälfte der Absolventinnen und ein Drittel der männlichen Absolventen. Diese Unterschiede zeigen sich auch im durchschnittlichen Zeitfonds pro Woche für den Sport, der bei Absolventinnen eine Stunde und 20 Minuten, bei männlichen Absolventen zwei Stunden beträgt.

Die Absolventen nutzen im Durchschnitt zwei Stunden und 40 Minuten wöchentlich für die Geselligkeit, wobei die männlichen Absolventen dafür immerhin drei Stunden verwenden können, die Absolventinnen aber nur zwei Stunden und 20 Minuten dafür zur Verfügung haben.

Da eine geringe Tätigkeitsverbundenheit in keinem Falle mit einem höheren Freizeitfonds für das geistig-kulturelle Leben oder für Geselligkeit korrespondiert, darf - sieht man von Ausnahmen ab - verallgemeinert werden, daß auch bei Problemen in der beruflichen Tätigkeit es keine Flucht in die Freizeit oder die Privatsphäre bei der Mehrheit der Absolventen gibt.

Vielmehr korrespondieren enge Kontakte in der beruflichen Sphäre in der Regel mit großer Geselligkeit in der Freizeit und umgekehrt. Oder anders formuliert: Wer sich im Arbeitskollektiv wohlfühlt, mit den Kollegen zurechtkommt, wer mit der Tätigkeit zufrieden ist, gefordert und gefördert wird, der ist auch in der Freizeit kontaktbereiter, kommunikationsfreudiger, mit Freunden verbundener.

Allerdings gibt es auch hier bei in zwei Richtungen Ausnahmen, die die Regel bestätigen. So haben wir einmal beruflich und gesellschaftlich stark Engagierte, die oft zu wenig Zeit für Freizeittätigkeit und für das Zusammensein mit Freunden haben und zum anderen eine kleine Gruppe mit der Tätigkeit und dem Arbeitskollektiv Unzufriedener, die sich viel Freizeit und einen großen Freundeskreis schaffen.

Als allgemeiner Zusammenhang kann gelten: Wer mit der Arbeit nicht zurechtkommt, hat häufig auch Schwierigkeiten in der sogenannten privaten Sphäre und umgekehrt.

Zwischen Leistungsvermögen und Freizeitkontakten besteht der Zusammenhang wie folgt:

Wer sehr viele Kontakte in der Freizeit pflegt, hat meist auch ein hohes Leistungsvermögen. Die Freizeitgruppe ist für viele Absolventen eine Art "Tankstelle für Kraft und Geist". Deshalb suchen Absolventen mit gutem Leistungsvermögen bevorzugt die Möglichkeit des Ausgleichs für ihre Reproduktion.

Im Zusammenhang mit der Reproduktion steht auch folgender gefundener empirischer Tatbestand: Bei angestrengter beruflicher Tätigkeit dominiert als Ausgleich in der Freizeit die Entspannungsfunktion.